

**Aus:**

CLAUDIA DITTMAR

## **Feindliches Fernsehen**

Das DDR-Fernsehen und seine Strategien im Umgang mit dem westdeutschen Fernsehen

Oktober 2010, 494 Seiten, kart., 34,80 €, ISBN 978-3-8376-1434-3

Fernsehen in der DDR war sowohl für die Zuschauer als auch für die Programmmacher mehr als nur das DDR-Fernsehen. Der Blick in den Westen bzw. in seine Fernsehprogramme war allgegenwärtig: Im Osten sah man auch den Westen. Die »feindlichen« Sender machten dem Fernsehen der DDR aber nicht nur die Zuschauer abspenstig, sie setzten mit ihrem Programmangebot auch Maßstäbe und fungierten immer wieder als Messlatte für eigene Leistungen. Claudia Dittmar liefert erstmals eine (ost-)deutsche Fernsehgeschichte von den 1950er bis zu den 1980er Jahren, die auf das Konkurrenzverhältnis beider deutscher Fernsehsysteme fokussiert ist – und damit den Kalten Krieg im Äther rekonstruiert.

**Claudia Dittmar** (Dr. phil.) ist Fernsehjournalistin und lehrt Medienwissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1434/ts1434.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1434/ts1434.php)

# Inhalt

<b>1 Einleitung</b> .....	7
1.1 Bedeutung des Themas und Forschungsbedarf .....	7
1.2 Forschungsstand .....	9
1.3 Forschungsfragen .....	22
1.4 Theoretischer Rahmen und Forschungsmethode .....	24
1.5 Editorische Hinweise .....	43
1.6 Danksagung .....	44
<b>2 Beobachtung und Wettlauf. Die Vorbereitungs- und Experimentierphase 1950 bis 1955</b> .....	47
2.1 Die Deutschlandpolitik der SED und der Sowjetunion in den 1950er Jahren .....	48
2.2 Unter Beobachtung. Die Vorbereitungsphase 1950 bis 1952 .....	61
2.3 Der Wettlauf hat begonnen. Das Versuchsprogramm 1952 bis 1955 .....	71
<b>3 Fernsehen für ganz Deutschland. Das reguläre Programm 1956 bis 1959</b> .....	75
3.1 Das Selbstbild des DDR-Fernsehens und die ideologischen Ziele der Programmpolitik ab 1956 .....	76
3.2 Die Ausbildung der Feindbildschemata vom Westfernsehen .....	117
3.3 Strategien im Umgang mit der westlichen Konkurrenz .....	140
3.4 Das Projekt »Deutschland-Fernsehen« .....	153
<b>4 Ankunft als Massenmedium. Das DDR-Fernsehen 1960 bis 1969</b> .....	181
4.1 Die Deutschlandpolitik in den 1960er Jahren .....	182
4.2 Nach dem Mauerbau: Korrekturen im Selbstbild des DDR-Fernsehens .....	195
4.3 Etablierung und Verfestigung des Feindbildes .....	235
4.4 Wettbewerbsstrategien zwischen Anpassung und Abgrenzung .....	262

<b>5</b>	<b>Ideologische Konkurrenz in friedlicher Koexistenz.</b>	
	<b>Das DDR-Fernsehen 1970 bis 1979</b> .....	279
5.1	Die Deutschlandpolitik in den 1970er Jahren .....	279
5.2	Das Selbstbild des DDR-Fernsehens nach dem VIII. Parteitag der SED .....	287
5.3	Das Feindbild im Zeichen der »ideologischen Diversion« .....	311
5.4	Immer wieder sonntags ... Berücksichtigung der bundesdeutschen Programmpolitik .....	331
<b>6</b>	<b>Unterhaltung als Alternative.</b>	
	<b>Das DDR-Fernsehen 1980 bis 1989</b> .....	343
6.1	Außenpolitik der DDR in den 1980er Jahren und die Krise im Inneren .....	344
6.2	Im Dialog: Ideologischer Auftrag und Unterhaltungsanspruch im Selbstbild .....	355
6.3	»Ätherkrieg« in der »Kommunikationsgesellschaft«. Das Feindbild angesichts neuer Technologien und Programme .....	371
6.4	(Re-)Agieren in der Defensive: Der Siegeszug der Unterhaltung .....	392
<b>7</b>	<b>Schlussfolgerungen</b> .....	417
7.1	Das Selbstbild: Von der »Waffe« im Kalten Krieg zum Unterhaltungs- und Entspannungsmedium .....	417
7.2	Feindbildfixierung statt Konkurrenzkampf .....	422
7.3	Letztendlich ohne Strategie .....	428
7.4	Forschungsausblick .....	430
<b>Anhang</b>	.....	433
	Abkürzungen .....	433
	Kurzbiographien relevanter Persönlichkeiten aus Fernsehen, Hörfunk und Politik .....	435
	Quellen und Literatur .....	446

# 1 Einleitung

## 1.1 Bedeutung des Themas und Forschungsbedarf

»Wir sind uns darüber im klaren, unter welchen Bedingungen unser Fernsehen agiert, arbeitet. Wir sind nicht allein im Äther. Jeder kann sich aussuchen, was er sehen will – uns oder die anderen.«<sup>1</sup> Was Heinz Geggel, Leiter der Abteilung Agitation des Zentralkomitees (ZK) der SED, 1986 vor den Fernsehmitarbeitern beschrieb, war eine Grundkonstellation des ostdeutschen Fernsehens über seine gesamte Existenz<sup>2</sup> hinweg: Fernsehen in der DDR war mehr als nur das DDR-Fernsehen – für die Zuschauer und für die Programmacher.

Der Blick in den Westen bzw. in seine Fernsehprogramme war allgegenwärtig. Der »Feind« im Äther machte dem Fernsehen der DDR nicht nur die Zuschauer abspenstig, er setzte mit seinem Programmangebot auch Maßstäbe und war immer wieder die Meßlatte für die eigenen Leistungen. Eine Fernsehgeschichte der DDR bzw. eine deutsche Fernsehgeschichte im Zeitraum zwischen den 1950er und den 1980er Jahren kann es ohne Beachtung dieses Konkurrenzverhältnisses beider deutscher Fernsehsysteme nicht geben. Aktuellere Untersuchungen arbeiten darum mit einem komparativen Ansatz – verwiesen sei hier auf die DFG-Forschergruppe zur Programmgeschichte des DDR-Fernsehens, in der die vorliegende Arbeit entstand.<sup>3</sup> Ergebnis ist eine Programmgeschichtsschreibung, die »Ost«- und »West«-Perspektiven und Entwicklungen aufeinander bezieht. Die Programmentwicklungen sowohl des DDR-Fernsehens als auch des bundesdeutschen Fernsehens werden dabei als Momente eines »kontrastiven Dialogs« verstanden.

Eine Arbeit, die sich ganz zentral dem Charakter und den konkreten Umständen dieses – für das DDR-Fernsehen so bedeutenden – Kräftermessens widmet, stand bislang allerdings noch aus. Auf der Ebe-

---

1 [Q] Geggel 1986, S. 134.

2 In der DDR wurde knapp 40 Jahre Fernsehprogramm ausgestrahlt: Am 04.06.1952 startete der inoffizielle Versuchsbetrieb, das offizielle Versuchsprogramm schloss daran ab dem 21.12.1952 an. Zum 02.01.1956 wurde der reguläre Programmbetrieb aufgenommen, seit dem 03.10.1969 sendete das DDR-Fernsehen zwei Programme. Am 31.12.1991 wurde das ostdeutsche Fernsehen abgeschaltet.

3 DFG-Forschergruppe »Programmgeschichte des DDR-Fernsehen – komparativ« 2001–2007. Zu näheren Informationen vgl. die Webseite der Forschergruppe, URL: <http://www.deutsches-fernsehen-ost.de/>, sowie die Abschlusspublikation Steinmetz/Viehoff 2008.

ne der ›Planer und Leiter‹<sup>4</sup>, also der Führungsriege des DDR-Fernsehens und seiner anleitenden Gremien, soll diese Forschungslücke geschlossen werden.

Ausgangspunkt sind folgende Thesen: Obwohl in ganz unterschiedliche Gesellschaftssysteme eingebettet, wiesen die konkurrierenden Fernsehsysteme der DDR und der Bundesrepublik eine Vielzahl von strukturellen Berührungspunkten auf: Ein (jedenfalls teilweise) identisches Publikum, eine gemeinsame Sprache und gemeinsame kulturelle Traditionen (bis hin zu identischen Genretraditionen). Insbesondere für das DDR-Fernsehen wird angenommen, dass es seit seinem Beginn unter den Bedingungen und sogar als »Waffe« in der konfrontativen Systemauseinandersetzung existierte. Aber die Annahme kann auch in die andere Richtung verfolgt werden: Das Fernsehen der Bundesrepublik war ebenfalls Teil dieser dialogischen Auseinandersetzung mit Fernsehen und Publikum hinter der deutsch-deutschen Grenze. Dabei muss allerdings einschränkend festgestellt werden, dass sich die direkte Konkurrenzsituation nur in einigen eng umgrenzten Territorien herstellte.<sup>5</sup>

Trotzdem wurde in der Bundesrepublik zu unterschiedlichen Zeiten mit unterschiedlicher Intensität auf das DDR-Fernsehen reagiert. So diskutierte man in den 1950er Jahren auf Regierungsebene, wie das einstrahlende Adlershofer Fernsehen als Propagandainstrument der SED abgewehrt werden und wie die ARD-Anstalten das eigene Publikum besser binden konnten. Nach dem Mauerbau sollten die Zuschauer in der DDR gezielt mit Fernsbildern vom Westen versorgt werden. So richtete sich etwa das ZDF-Magazin *Drüben* ab 1966 ganz dezidiert an Zuschauer in Ost und West. Auch über einzelne Sendungen hinaus entschieden die Fernsehanstalten vor dem Hintergrund der ostdeutschen Konkurrenz: Das Vormittagsprogramm der ARD wurde beispielsweise 1961 als Alternative zu den schon seit 1958 existierenden Vormittags-sendungen im DDR-Fernsehen eingerichtet.

Was für das Fernsehen der Bundesrepublik punktuell belegt werden kann, galt für das DDR-Fernsehen während der gesamten Zeit seines Bestehens. Zu dieser These findet sich in der Forschungsliteratur kein Widerspruch. Die häufig thematisierte Grundannahme lautet: Das DDR-Fernsehen reagierte auf das ›Westfernsehen‹, weil große Teile der DDR-Bevölkerung es empfangen konnten und auch intensiv nutz-

---

4 Mit dem Begriff ›Planer und Leiter‹ wurde in der offiziellen Sprache der DDR auf die Ebene der politischen, ökonomischen und kulturellen Funktionäre referiert; gemeint waren also etwa die Staats- und Parteiführung, die Leitungen der Kombinate und volkseigenen Betriebe sowie die Führung der Medien- und Kulturinstitutionen.

5 Der Sender Brocken konnte maximal 200 Kilometer in die Norddeutsche Tiefebene einstrahlen. Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre empfangen nur vier Prozent aller westdeutschen Zuschauer das DDR-Fernsehen gut und weitere fünf Prozent erreichte es in mangelhafter Qualität. Vgl. Infratest 1959; Infratest 1961. Bis Mitte der 1980er Jahre hatte sich die Situation leicht gebessert; jeder sechste bundesdeutsche Haushalt konnte das 1. DDR-Programm und jeder zehnte das 2. Programm empfangen. Vgl. Lee 2003, S. 47.

ten. Alle einschlägigen Überblicksdarstellungen zum DDR-Fernsehen teilen diesen Ansatz. Aber bisher wurde diesem Phänomen noch keine gesonderte Aufmerksamkeit gewidmet; es fehlt an Beschreibungen und Belegen zur Konkretisierung dieser These. Peter Hoff, dem die Materie so vertraut war wie nur wenigen anderen, hat die Situation 2005 so zusammengefasst: »Bis heute sind in den veröffentlichten Darstellungen, sei es des bundesdeutschen aber auch des DDR-Fernsehens, die Einflüsse ausgespart, die das jeweils andere Programm auf das eigene genommen hatte.«<sup>6</sup> Wichtige Erkenntnisse über Motivationen, Entscheidungsstrukturen und politische Hintergründe der von der innerdeutschen Konkurrenz beeinflussten Programmgestaltung des DDR-Fernsehens stehen bislang aus. Die Wechselwirkung zwischen den beiden deutschen Fernsehangeboten (die die DDR-Seite weitaus umfangreicher traf), soll hier also nicht etwa bestritten, sondern im Gegenteil hinterfragt und fundiert dargestellt werden.

Wenn es nämlich zutrifft, dass das DDR-Fernsehen in vielfältiger Weise von dem ideologischen und realen Wettstreit mit dem Fernsehen der Bundesrepublik geprägt wurde, muss es dafür auf institutioneller Ebene Beweise geben. Dann muss sich die Geschichte des DDR-Fernsehens auch als Geschichte eines ständigen Kampfes um die eigenen Zuschauer, als Geschichte der Auseinandersetzung mit einem ›Feind‹ darstellen lassen, dessen Eindringen die DDR nicht verhindern konnte. Nicht nur einzelne Sendeformen haben dementsprechend auf westliche Pendant Bezug genommen, sondern die gesamte Programmentwicklung wurde davon beeinflusst. Um dies nachzuvollziehen, wird in der vorliegenden Arbeit auf die Ebene der Fernsehführung fokussiert und die dort stattfindende Thematisierung des bundesdeutschen Fernsehens rekonstruiert. Hierfür werden Programmkonzeptionen, Jahres- und Monatspläne sowie Thesenpapiere zur Arbeit der Fernsehführung und Wirksamkeit des ostdeutschen Fernsehens analysiert.

## 1.2 Forschungsstand

Die vorliegende Arbeit kann an einen teilweise recht gut entwickelten Forschungsstand anschließen, der nach vier Hauptdiskursen unterschieden wird. Zum ersten wird auf Literatur Bezug genommen, die den Einfluss des bundesdeutschen Fernsehens auf das Programm des DDR-Fernsehens untersucht hat. Zweitens werden Diskussionen zum methodischen Umgang mit dem Thema nutzbar gemacht. Drittens kann auf Forschungsergebnisse zur Rezeption des ›Westfernsehens‹ in der DDR zurückgegriffen werden. Schließlich – viertens – wird auf umfangreiche Erkenntnisse zur Kooperation beider deutscher Fernsehsysteme verwiesen.

---

6 Hoff 2005, S. 103.

### 1.2.1 AUSEINANDERSETZUNG DES DDR-FERNSEHENS MIT DEM FERNSEHEN DER BUNDESREPUBLIK

»Der Programmleiter des DDR-Fernsehens hieß Hörzu.«<sup>7</sup> – So überspitzt könnte man die Forschungsmeinung zu dem vermeintlichen Einfluss der bundesdeutschen Programmgestaltung auf das DDR-Fernsehen zusammenfassen, jedenfalls bevor sich aktuellere Untersuchungen (und damit auch die Autorin) dem Thema ausführlicher gewidmet haben. Ohne die These zu hinterfragen oder zu belegen, geht der große Teil der Rundfunk- und Fernsehgeschichten bei der Thematisierung des DDR-Fernsehens (sowie des Hörfunks) davon aus, dass es sich stark am Westprogramm orientiert hat.<sup>8</sup> Um einige Beispiele zu nennen: Konrad Dussel plädiert noch 2004 für eine getrennte Betrachtung von bundesrepublikanischer und DDR-Rundfunkgeschichte, frei nach dem Motto, »wenn zwei das gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe«. Trotzdem betont er die Bedeutung der »direkte[n] Konkurrenzsituation, aus der heraus immer wieder agiert wurde«<sup>9</sup>.

Speziell die Programmentwicklung des Fernsehens in der DDR sieht Dussel stark beeinflusst vom westdeutschen Konkurrenten: »Überhaupt die Bundesrepublik! Die Konkurrenz zum westdeutschen Fernsehprogramm war eine der zentralen Konstanten, die die Entwicklung des DDR-Programms durchweg prägte.«<sup>10</sup> Als Beleg für diese Aussage führt Dussel die Abschaffung des sendefreien Montags im DDR-Fernsehen an.<sup>11</sup> Die Zuschauer hätten montags nicht gesellschaftliche Arbeit geleistet, wie von der Partei gewollt, sondern Westfernsehen rezipiert; was dazu führte, dass schnell wieder ein eigenes Pro-

7 Dieses Bonmot geht auf Tilo Prase, einem früheren DDR-Fernsehmitarbeiter und exzellenter Forscher in diesem Bereich, zurück.

8 Ältere bundesdeutsche Literatur zum DDR-Fernsehen, welche die Konkurrenzsituation beider deutscher Fernsehprogramme nur deskriptiv und vereinzelt thematisierte, wird an dieser Stelle nicht ausführlicher diskutiert. Auf einige dieser Forschungsansätze wird später bei konkreten Fragestellungen Bezug genommen. Überblicksweise sei hier verwiesen auf Fischer 1961; Heil 1967; Riedel 1977; Hartmann-Laugs/Goss 1982; Schmidt 1982; Geserick 1986; Geserick 1988; Scharf 1988; Geserick 1989. Das gleiche gilt für gesamtdeutsche Veröffentlichungen zum DDR-Fernsehen, die bezogen auf das Thema dieser Arbeit keinen größeren Erkenntniswert aufweisen, wie Ludes 1990; Riedel 1993; Kuhlmann 1997. Forschungen zu speziellen Aspekten des DDR-Fernsehens (bzw. zur ostdeutschen Medienkultur) werden an späterer Stelle mit thematischem Bezug aufgegriffen, u. a. Hickethier 1993a; Beutelschmidt 1995; Breitenborn 2003; Bösenberg 2004.

9 Dussel 2004, S. 131.

10 Ebd., S. 172.

11 Hatte das Fernsehzentrum Berlin im ersten Jahr des offiziellen Versuchsprogramms (ab 21. Dezember 1952) noch an jedem Abend der Woche Programm ausgestrahlt, änderte sich dies mit dem Beginn des Fernsehjahres 1954. Im August 1957 nahm man diese Entscheidung zurück und führte wieder ein Fernsehprogramm am Montag ein. Vgl. ausführlich Kapitel 3.3.2.

gramm für diesen Wochentag initiiert wurde. Es ist geradezu charakteristisch für die verkürzte Darstellung im Forschungsdiskurs, dass er damit die Komplexität der Materie unterschätzt: Tatsächlich wurde der sendefreie Montag in der DDR 1957 speziell im Hinblick auf die (anvisierten) Zuschauer in der Bundesrepublik abgeschafft; das erneut eingeführte Programm an den ersten Montagen diente der propagandistischen Offensive zur Bundestagswahl 1957.

Auch die Einführung der alternativen Programmstruktur 1982/83 wird in vielen Standardwerken zur Mediengeschichte sowie in speziellen Darstellungen zum DDR-Fernsehen als Beweis für die starke Orientierung an den Westprogrammen herangezogen.<sup>12</sup> Die damit einhergehende Programmreform wird fast ausschließlich als Reaktion auf die Veränderungen im bundesdeutschen Fernsehen interpretiert: In der von Knut Hickethier herausgegebenen »Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland« bewertet Peter Hoff 1993 die ostdeutschen Bemühungen um eine neue Programmstruktur als »taktische Wendungen«. Mit diesen hätte das DDR-Fernsehen – angesichts der bevorstehenden Programmreformen der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten – versucht, »die Zuschauer vom ›Westfernsehen‹ weg auf seine Programmschienen zu rangieren«<sup>13</sup>. Fünf Jahre später benennt Hoff in der ebenfalls von Hickethier editierten »Geschichte des deutschen Fernsehens« die anstehende Einführung kommerzieller Sender und die daraus folgenden Veränderungen im Programm von ARD und ZDF als »Anlaß«<sup>14</sup> für die Programmumstrukturierungen in der DDR, welche er dort vor allem als Anpassung an die westdeutsche Konkurrenz deutet.

Ebenso argumentiert Wolfgang Mühl-Benninghaus in Dietrich Schwarzkopfs Standardwerk »Rundfunkpolitik in Deutschland«, wobei er die These vertritt, dass die neue Programmstruktur von vornherein als »eine zum Westfernsehen alternative Programmstruktur«<sup>15</sup> angelegt wurde. Inhaltliche Strategie der Programmreform war laut Mühl-Benninghaus hauptsächlich die Entpolitisierung der Unterhaltungsprogramme. Auch Gunter Holzweißig stellt in seiner DDR-Mediengeschichte (»Die schärfste Waffe der Partei«) diesen Zusammenhang zwischen Orientierung am bundesdeutschen Fernsehen und Entpolitisierung her: »Der Sektor Rundfunk<sup>16</sup>/Fernsehen der ZK-Abteilung Agitation hatte stets alle Hände voll zu tun, neue Konzepte zur Bekämpfung ›feindlicher‹ Medien, aber auch für die Anpassung an westliche Sendungen und Programmstrukturen zu entwickeln. [...] Die 1982 begonnene ›Verwestlichung‹ des Fernsehens auf dem Unterhaltungssektor gehörte

---

12 Vgl. dazu auch Dittmar 2004a, S. 116–119.

13 Hoff 1993, S. 277.

14 Hickethier/Hoff 1998, S. 405.

15 Mühl-Benninghaus 1999, S. 858.

16 Der Begriff »Rundfunk« bezeichnete im DDR-Sprachgebrauch in der Regel nur den Hörfunk und nicht das Fernsehen. Soweit es sich nicht um direkte Zitate bzw. um Institutionsbezeichnungen handelt, wird dieser Wortgebrauch im Folgenden stillschweigend korrigiert.



ebenfalls zu den Bemühungen die Zuschauer für die DDR-Kanäle zurückzugewinnen.«<sup>17</sup> Diese Argumentation findet sich auch bei Dussel.<sup>18</sup>

Neben fernsehhistorischen Gesamtdarstellungen verweisen auch aktuelle Monographien auf diesen Zusammenhang. Beispielsweise beschreibt Franca Wolff, dass die Medienpolitik der SED sich von der Einführung des privaten Rundfunks im Westen deutlich beeinflusst zeigte: »Hatte das Fernsehen der DDR bislang versucht, sich der Attraktivität von ARD und ZDF zu erwehren, so war jetzt ein Punkt erreicht, wo ernsthafter Handlungsbedarf bestand. Folglich kam es 1982 zu einer erneuten, staatlich forcierten Programmreform.«<sup>19</sup> Woo-Seung Lee kommt zu der gleichen Schlussfolgerung: »Angesichts dessen, daß die ARD und das ZDF ihre Programme zur wesentlichen Erhöhung des Unterhaltungswertes ab 1978 zu reformieren planten, blieb der DDR nichts anderes übrig, als auch ihr I. und II. Programm besser zu gestalten in Richtung auf die verstärkte Unterhaltungsfunktion, was vor allem zu dem massenhaften Einsatz ausländischer Spielfilme und Serien führte.«<sup>20</sup> Michael Meyen, der die Rezeption der Westmedien in der DDR untersucht hat, bestätigt ebenfalls den indirekten Einfluss der Westprogramme auf das Angebot des DDR-Fernsehens: »Die Westmedien erlaubten nicht nur, die Nachrichten der eigenen Medien zu überprüfen und auszuweichen, wenn die einheimischen Programme die Erwartungen nicht erfüllten, sondern zwangen das DDR-Fernsehen zugleich, sein Angebot an die Zuschauerwünsche anzupassen.«<sup>21</sup>

Ehemalige Mitarbeiter des DDR-Fernsehens stützen in ihren Rückblicken diese These. So beschreibt Christa Braumann, 1978 bis 1990 Leiterin der Abteilung Zuschauerforschung, die alternative Programmreform folgendermaßen: »Ihr Grundgedanke war, den massenweisen Einfluß des Westfernsehens zurückzudrängen.«<sup>22</sup> Die Daten der Zuschauerbefragungen, die »der Parteiführung periodisch penetrant die sinkende Akzeptanz ihres wichtigsten Massenmediums vor Augen führten«, lösten demzufolge »Nervosität« aus, die in der Programmreform gipfelte. Mit ihr hätte das DDR-Fernsehen eine »Anpassung an die immer stärker auf Unterhaltung orientierenden Hauptabendprogramme von ARD und ZDF vollzogen«.<sup>23</sup>

Hans Müncheberg, als langjähriger Fernseh-Dramaturg ebenfalls ein »Insider«, beschreibt den gleichen Sachverhalt: »Als die bundesdeutschen Sender nach der Einführung des auf Werbeeinnahmen orientierten ›dualen Systems‹ die Höhe der jeweiligen Einschaltquote zum obersten Maßstab des Erfolgs einer Sendung gemacht hatten, meinten die für den DDR-F zuständigen Funktionäre, sich demselben Wertungs-

---

17 Holzweißig 2002, S. 60. Vgl. auch die ähnliche Argumentation in Holzweißig 1995 und Holzweißig 1997.

18 Vgl. Dussel 2004, S. 179.

19 Wolff 2002, S. 123.

20 Lee 2003, S. 228.

21 Meyen 2002, S. 228.

22 Braumann 1994, S. 532.

23 Ebd., S. 531.

prinzip unterwerfen zu müssen. 1983 verordnete die Parteiführung dem DDR-F zusätzlich die sogenannte ›alternative Programmkonzeption‹.<sup>24</sup> Und Eberhard Fensch, der seit 1968 Verantwortlicher für Rundfunk und Fernsehen in der Abteilung Agitation war und damit über viele Jahre als ›Schaltstelle‹ zwischen dem Fernsehkomitee und der Abteilung Agitation fungierte, beschreibt ebenfalls eine »Unterhaltungs offensive«<sup>25</sup> im DDR-Fernsehen der frühen 1980er Jahre. Diese hätte Erich Honecker persönlich gefordert, wobei er vor allem auf die vermehrte Ausstrahlung von Spielfilmen und eine an den Westprogrammen angelehnte Unterhaltungsorientierung Wert gelegt hätte.

Auch bei diesem Beispiel verweist keiner der genannten Autoren auf eine schlüssige Erklärung für die plötzlich einsetzende oder als latent schon vorab existierende Westorientierung, die sich angeblich in der alternativen Programmstruktur manifestiert hat. Quellen oder andere Belege werden nicht angeführt. Die These von »Reaktion-Gegenreaktion« scheint nicht ein einziges Mal in der Forschungsliteratur hinterfragt oder angezweifelt worden zu sein. So ergab sich nicht die Notwendigkeit, Beweise dafür zu liefern oder die Zusammenhänge näher zu erläutern. Dabei waren die Motive der Akteure, die diese wichtige Umstrukturierung des Fernsehprogramms 1982/83 initiierten, keineswegs so eindimensional wie der Forschungsstand oder die Erinnerungen der Zeitzeugen suggerieren. So findet sich in der hier geleisteten Quellenforschung kein zentrales Dokument, keine Direktive, die Anlass und Ursache der Programmreform eindeutig offen legen und den Zugzwang durch das Westfernsehen thematisieren. Vielmehr war die Orientierung am Westen für die Fernsehführung Anfang der 1980er Jahre sogar deutlich weniger entscheidungsrelevant als in den vorangegangenen Jahrzehnten.

Diese Auswahl der Forschungsmeinungen ließe sich weiter fortsetzen und über die hier gewählten Beispiele der Wiederaufnahme des Montagsprogramm und der Einführung der alternativen Programmstruktur ausdehnen. Aber die exemplarische Darstellung sollte ausreichend demonstriert haben, dass eine herausgehobene Rolle der ost-westdeutschen Konkurrenzsituation für die Programmentwicklung des DDR-Fernsehens in der Forschungsliteratur nicht bestritten wird, ganz im Gegenteil herrscht hier eine fast homogene Einigkeit. Allerdings fehlt eine nötige Kontextualisierung des Wettbewerbs beider Fernsehsysteme, was wie dargestellt zu verkürzten bzw. fehlerhaften Einschätzungen führen konnte.

Vergleichbare Aspekte der deutsch-deutschen Wettbewerbssituation bzw. des gegenseitigen Bezugnehmens waren auch für andere Medien in der DDR relevant: Die meisten Parallelen in Bezug auf das Fernsehen lassen sich für den Hörfunk rekonstruieren, aber auch die Dokumentar- und Spielfilmproduktion kann auf diese Konstellation hin

---

24 Müncheberg 2000, S. 249.

25 Vgl. Fensch 2003, S. 197-199.

untersucht werden. An die neuere Forschungsliteratur<sup>26</sup> zu diesen weiteren Schauplätzen des ›Kalten Medienkrieges‹<sup>27</sup> zwischen beiden deutschen Staaten möchte die vorliegende Arbeit anknüpfen und sie ergänzen, da sie ihr – wie an gegebener Stelle thematisiert werden soll – wertvolle Anregungen verdankt.

Selbstverständlich orientierte sich das DDR-Fernsehen nicht allein am westdeutschen Pendant. Als Teil des übergreifenden ›Fernsehsystems Ostblock‹ bzw. weiter noch eingebunden in globale Zusammenhänge ist es auch im Kontext der internationalen Fernsehentwicklung zu erklären. Dies betrifft unter anderem:

- Tradierte Konventionen des Mediums: Genres (wie etwa dokumentarische Genres<sup>28</sup> oder Krimiserien und -filme<sup>29</sup>), Stoffe (wie etwa bei Literaturverfilmungen<sup>30</sup> oder in der heiteren Dramatik<sup>31</sup>), Ästhetiken und Gestaltungsformen usw.
- Internationaler Export und Import von Programmen: mit dem Fernsehen der Sowjetunion, mit anderen Staaten des Ostblocks, mit afrikanischen und südamerikanischen Ländern und mit anderen westlichen Staaten (u. a. USA, Frankreich, Großbritannien, Italien). Dieser Programmaustausch war ab 1960 systematisiert und institutionalisiert durch Intervision (Ostblock, Gründung 1960) und Eurovision (Westen, Gründung 1954).<sup>32</sup>
- Weltweit »gemeinsame« TV-Ereignisse: zunächst im Sport<sup>33</sup> (etwa Olympischen Spiele oder Weltmeisterschaften), dann auch in der Politik (etwa Gipfeltreffen, UNO, KSZE) und in der Kultur.

Diese global wirksamen Muster wurden aber wiederum vor allem durch das Westfernsehen vermittelt. Die westdeutschen Sender verkörperten die für die DDR naheliegendsten Repräsentanten der internationalen

---

26 Als für den Gegenstand dieser Arbeit relevante Literatur zum Hörfunk sind hier an erster Stelle Petra Galles Forschungen zu RIAS Berlin und dem Berliner Rundfunk 1945–1949, vgl. Galle 2003, sowie Klaus Arnolds Ergebnisse zum Deutschlandsender während der 1950er und 1960er Jahre, vgl. Arnold 2002, zu nennen. Darüber hinaus sei auf die umfassendere Darstellung des Radios in der DDR von Klaus Arnold und Christoph Classen verwiesen, vgl. Arnold/Classen 2004, sowie auf die aktuelle Publikation von Edward Larkey zu populärer Musik im DDR-Hörfunk, die ebenfalls Konkurrenzaspekte zum Westen thematisiert, vgl. Larkey 2007. Die gegenseitige Thematisierung von DDR und Bundesrepublik im Dokumentarfilm hat Matthias Steinle analysiert, vgl. Steinle 2003. Zu dokumentarischen Genres im DDR-Fernsehen und darüber hinaus vgl. Steinmetz/Prase 2002; Prase/Kretzschmar 2003; Prase 2004; Prase 2006.

27 Zur Bedeutung der Massenmedien für die Entstehung und den Verlauf des Kalten Krieges vgl. insbesondere als Forschungsüberblick Lindenberger 2004.

28 Vgl. dazu näher Prase 2006.

29 Vgl. dazu näher Brück et al. 2003.

30 Vgl. dazu näher etwa Beutelschmidt/Wrage 2004.

31 Vgl. dazu näher etwa Kusebauch et al. 2007 und Schültzke 2009.

32 Vgl. dazu näher Steinmetz/Viehoff 2008, S. 155.

33 Vgl. etwa Friedrich et al. 2003, Stiehler/Friedrich 2004, Friedrich 2010.

Fernsehtwicklung. Diese musste das DDR-Fernsehen vor Augen haben, wenn es sich mit anderen Programmen zu messen suchte, schließlich hatten die eigenen Zuschauer ebenfalls diese direkte Möglichkeit des Vergleichs.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird damit vor allem auf das Wechselverhältnis mit dem bundesdeutschen Fernsehangebot rekurriert; die anderen, internationalen Einflüsse werden an den Stellen angesprochen, wo sie relevant für den Gegenstand sind: So bildete die Sowjetunion bereits durch ihre politische Bedeutung eine wichtige Vororientierung<sup>34</sup> für das ostdeutsche Fernsehen, was sich beispielsweise zu wichtigen sowjetischen Jubiläen<sup>35</sup> in direkten Themenvorgaben niederschlug. Auch die Einführung des Farbfernsehensystems SECAM erfolgte nach dem Vorbild der Sowjetunion.<sup>36</sup> Auf der Ebene von Ästhetik und Gestaltungsformen bestimmter Fernsehgenres sind als gewisses Vorbild – indirekt auch durch das Westfernsehen vermittelt – die Vereinigten Staaten zu nennen.<sup>37</sup> Hier waren gestalterische Experimente bereits länger und durchgreifender möglich als in Deutschland, auch weil es im US-amerikanischen Fernsehen zu keiner Unterbrechung des Betriebes durch den zweiten Weltkrieg gekommen und eine Kommerzialisierung von Beginn an inhärent war. Schließlich lassen sich auch über Intevision und Eurovision bestimmte Transfers nachweisen, so etwa über importierte Spielfilme.

### 1.2.2 METHODISCHER UMGANG MIT DEM GEGENSTAND

Die Instrumentalisierung des Fernsehens innerhalb des in der DDR allgegenwärtigen Führungsanspruchs der SED ist im medienwissenschaftlichen Diskurs zur DDR-Geschichte umfassend aufgearbeitet worden. Weitreichende Erkenntnisse liegen zu den konkreten Lenkungsmechanismen vor, mit denen das Fernsehen nach den Vorstellungen der Parteiführung angeleitet wurde. Die Fernsehleitung war in ihrer Entscheidungsgewalt demnach keineswegs autonom: In der institutionellen Hierarchie war sie dem Staatlichen Rundfunkkomitee zugeordnet, bis 1968 das Staatliche Komitee für Fernsehen gegründet wurde. Beide Gremien waren formal ›staatliche Organe beim Ministerrat der DDR‹ und unterstanden direkt dem Ministerpräsidenten. Zudem musste sich das Fernsehen in der SED-Medienbürokratie der Abteilung für Agitation und Propaganda<sup>38</sup> des Zentralkomitees unterordnen. Diese Abteilung koordinierte die Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Sinne der Partei. Hierfür kontrollierte sie die Medien (neben dem Fernsehen auch die

---

34 Zum aktuellen Forschungsstand über den Einfluss des sowjetischen Fernsehens auf die Entwicklung des DDR-Fernsehens vgl. Vollberg 2009.

35 Vgl. etwa Dittmar/Vollberg 2008.

36 Vgl. dazu Vollberg 2002, S. 159–167.

37 Vgl. dazu Kapitel 3.3.3.

38 Diese Abteilung wurde häufiger umbenannt, auf die verschiedenen Bezeichnungen und ihr leitendes Personal wird in den einzelnen Kapiteln dieser Arbeit eingegangen.

Nachrichtenagentur ADN sowie Presse und Hörfunk) und leitete sie an: In ›Argumentationen‹ zu nationalen und internationalen Ereignissen, Informationen zur SED-Politik und Einschätzungen zum Kulturleben wurden Inhalte und Art der Berichterstattung vorgegeben. Damit negierte der Staat die Meinungsfreiheit und baute die Medien weitgehend zu Propagandainstrumenten des eigenen Herrschaftsapparates aus.<sup>39</sup>

Mit der Medienbürokratie rund um die Abteilung Agitation, den jeweiligen ZK-Sekretären für Agitation und Propaganda, der Agitationskommission und der Rolle der SED-Parteiorganisationen innerhalb einzelner Medien hat sich Holzweißig ausführlicher beschäftigt.<sup>40</sup> Eine systematische Übersicht speziell für das DDR-Fernsehen liefert Jochen Staadt in der sogenannten ›Stasi-Studie‹, die der Forschungsverbund SED-Staat an der Freien Universität Berlin im Auftrag der ARD erstellt hat.<sup>41</sup> Lenkungsmechanismen im Fernsehen, speziell die der Nachrichtensendung *Aktuelle Kamera*, hat zudem Jost-Arend Bösenberg eingehender untersucht.<sup>42</sup>

Für die ersten Jahre der Rundfunkmediengeschichte in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der frühen DDR sei hier zudem auf die Erkenntnisse von Petra Galle verwiesen. Sie skizziert die institutionelle Anbindung des Rundfunks an die Besatzungsmacht, aufbauend auf dem sowjetischen Modell von Massenkommunikation in Deutschland.<sup>43</sup> Zu den leitenden Vorstellungen sozialistischer Medienkonzeptionen, zur Kommunikationspolitik der DDR sowie zur theoretischen Annäherung an Propaganda als ideologisches Kommunikationsmittel hat Klaus Arnold ausführliche Ergebnisse vorgelegt.<sup>44</sup> Sie werden durch detaillierte Informationen über die Medienanleitung in der DDR (bzw. vor der Staatsgründung in der SBZ) bis 1971 sowohl auf Ebene des zentralen Parteiapparates als auch in den untergeordneten Sendern und Redaktionen ergänzt.<sup>45</sup> Für die letzten Jahre des DDR-Fernsehens sind von der Forschung ebenfalls fundierte Erkenntnisse zusammengetragen worden: Das Fernsehen als Herrschaftsinstrument der SED stellt zum einen Thomas Schuhbauer ausführlicher dar, zum anderen beschäftigt sich Franca Wolff gründlich mit der ideologischen Einbindung des ostdeutschen Fernsehens in das politische System der DDR.<sup>46</sup>

39 Vgl. u. a. Steinmetz/Viehoff 2008, S. 22–33 sowie Friedrich 2010.

40 Vgl. Holzweißig 2002, S. 8–20, Holzweißig 1997, S. 17–35.

41 Vgl. Staadt 2004, S. 92–98, vor allem das Organigramm zur Verflechtung von Staatssicherheit, SED und staatlichen Institutionen S. 97/98 sowie Staadt et al. 2008. Ausführlicher zu dieser Studie vgl. Kapitel 5.3.3.

42 Vgl. Bösenberg 2004.

43 Vgl. Galle 2003, S. 43–51 sowie 79–109.

44 Vgl. Arnold 2002, S. 31–134.

45 Vgl. ebd., S. 189–205.

46 Vgl. Schuhbauer 2001, S. 39–56 und Wolff 2002, S. 132–153.

### 1.2.3 REZEPTION DES ›WESTFERNSEHENS‹ IN DER DDR

Medienanalysen im heutigen Sinne, die den Wettbewerb zwischen westdeutschen Angeboten und den eigenen Medien untersucht hätten, gab es in der DDR nicht. Die Zuschauerforschung zum Fernsehen fragte generell nicht nach der Nutzung von westlichen Programmen.<sup>47</sup> Zumeist konnten die Akteure der Fernsehführung und ihre vorgesetzten Funktionäre nur spekulieren, wie erfolgreich das Westfernsehen war – ebenso wie die am Fernsehen interessierte Wissenschaft. Die DDR-Bürger hätten gemeinschaftlich »Augen und Ohren nach Westen gerichtet«<sup>48</sup>, war dementsprechend die einvernehmliche Expertenmeinung in den ersten Jahren der gesamtdeutschen Forschung zum Thema.<sup>49</sup> Im Jahr 1991 schien sich nämlich nach einem (ersten) Blick in die DDR-Zuschauerforschung zu bestätigen, was die bundesdeutschen Wissenschaftler immer schon vermutet hatten: Die tendenziell nicht sehr hohen Sehbeteiligungen für die DDR-Fernsehprogramme legten den Schluss nahe, dass die Bevölkerung die westdeutschen Programme bevorzugte und sich vor allem im letzten Jahrzehnt des DDR-Fernsehens immer häufiger vom eigenen Fernsehangebot abgewandt hatte.<sup>50</sup>

Seit 2001 liegen dagegen Forschungsergebnisse zum Rezeptionsverhalten der Ostdeutschen vor, die für eine höhere Popularität des DDR-Fernsehens zu sprechen scheinen. Michael Meyen versucht, die langläufige Theorie der »allabendlichen kollektiven Ausreise«<sup>51</sup> zu widerlegen und nachzuweisen, dass die Bedeutung der Westmedien und insbesondere die des Westfernsehens überschätzt worden ist. Dass die These von der virtuellen Republikflucht jahrelang wenig Widerspruch erntete, wundert Meyen dabei nicht: Er vermutet, dass sie »den westdeutschen Journalisten schmeichelte und ihren deutschlandpolitischen Auftrag legitimierte« und es zum damaligen Zeitpunkt »gar nicht vorstellbar schien, dass DDR-Bürger nicht an Informationen aus der ›freien Welt‹ interessiert gewesen sein könnten«.<sup>52</sup>

Aber eben dieses Desinteresse scheint Meyen nachzuweisen. Durch eine erneute Datenanalyse der DDR-Zuschauerforschung (insbesondere der Sofortresonanzen des Fernsehens) und zusätzliche medienbiografische Interviews kommt er zu dem Ergebnis: Zuschauer in der DDR suchten im Fernsehangebot hauptsächlich Unterhaltung und Entspannung; sie befriedigten dieses Bedürfnis auch durch die eigenen Medien. In den Zeitzeugeninterviews zeigte sich, dass vor allem viele Frauen, die durch die Mehrfachbelastung von Arbeit, Familie und Haushalt über wenig Freizeit verfügten, an den Nachrichtensendungen des West-

47 Zwei Ausnahmen werden in der vorliegenden Arbeit diskutiert, vgl. Kapitel 5.2.5 und 6.4.1. Vgl. zudem Steinmetz/Viehoff 2008, S. 65.

48 Dohlus 1991, S. 80.

49 Vgl. zu diesem Forschungsdiskurs auch Dittmar 2002, S. 104–107.

50 Vgl. ebd. sowie Hanke 1992. Die Ausführungen Christa Braumanns stützten diese Einschätzung. Vgl. Braumann 1994.

51 Meyen 2002, S. 200.

52 Ebd., S. 228.

fernsehens wenig Interesse hatten.<sup>53</sup> Die von Meyen genutzte Methode kann dabei durchaus kritisch hinterfragt werden, denn gerade die Interviews sind vermutlich nicht frei von »nostalgischen Einfärbungen«, was wiederum auf die Ergebnisse und ihre Interpretation zurückwirkt. Meyens Erträge stellen aber trotz dieser Einschränkungen einen wichtigen Beitrag zum Forschungsdiskurs dar.

Besonders hervorzuheben sind dabei seine Thesen über die insgesamt höheren Zuschauerzahlen für das DDR-Fernsehen. Hatte Hans-Jörg Stiehler mit seiner Untersuchung zum »Tal der Ahnungslosen« schon gezeigt, »daß dort, wo es technisch möglich war, die Nutzung beider Rundfunksysteme sich nicht ausschloß, sondern daß eher von einer parallelen Nutzung gesprochen werden kann«<sup>54</sup>, geht Meyen deutlich weiter. Er ermittelte, dass die zwei ostdeutschen Programme mit ihren 20-Uhr-Angeboten im Jahresdurchschnitt mehr DDR-Zuschauer erreichten als die konkurrierenden Westprogramme. Untersuchungen zum Zeitbudget ergaben, dass zur Hauptsehzeit nicht mehr als 55 bis 60 Prozent der Ostdeutschen mit einem eigenen Fernsehen diesen auch eingeschaltet hatten. Bei 35 bis 40 Prozent Sehbeteiligung für die beiden Programme des DDR-Fernsehens ergeben sich demnach für die westdeutschen Angebote Höchstwerte von 20 bis 25 Prozent.<sup>55</sup>

Dieses Sehverhalten deutet Meyen als stabile Größe, das sich erst mit dem Wendejahr 1989 änderte. Damit versucht Meyen, den in der Forschung häufig thematisierten Rückgang der Zuschauerzahlen in den 1980er Jahren zu widerlegen.<sup>56</sup> Allerdings sprechen auch die von der Autorin untersuchten Quellen deutlich für Akzeptanzprobleme am Beginn und in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, da die Fernsehführung in dieser Zeit die Zuschauerverluste offen thematisierte. Meyens Argumentation diesbezüglich kann also nicht zweifelsfrei gefolgt werden.

Unter Rückgriff auf zwei (als Ausnahmen zu betrachtende) Untersuchungen der DDR-Zuschauerforschung positionieren sich Rüdiger Steinmetz und Reinhold Viehoff im Mittelfeld der hier betrachteten Positionen: Sie verweisen auf eine Nutzung von westlichen Programmen

---

53 Vgl. ebd. sowie Meyen 2003a, Meyen 2003b. Vgl. übereinstimmend Steinmetz/Viehoff 2008, S. 64. Zu Ergebnissen erster medienbiographischer Interviews mit ehemaligen DDR-Zuschauern aus dem Jahre 1992 vgl. Bier 1993.

54 Stiehler 2001, S. 44. Die ironische Bezeichnung »Tal der Ahnungslosen« wurde für die Regionen in der DDR verwendet, in welchen die ca. 15 Prozent der Bevölkerung lebten, die kein Westfernsehen und teilweise auch keine bundesdeutschen Hörfunkprogramme empfangen konnten. Der Empfang war zum einen im Südosten des Landes im Umfeld von Dresden gestört, zum anderen im Nordosten bei Greifswald. Vgl. ebd., S. 14–15.

55 Vgl. Meyen 2002, S. 222. Zur Bedeutung der Zeitbudgetforschung für die Rezeptionsgeschichte des DDR-Fernsehens vgl. auch Lietz 2004.

56 Verweise auf eine deutliche Verschlechterung der Akzeptanz des DDR-Fernsehens in den 80er Jahren finden sich u.a. bei Hoff 1993, S. 277–281; Hückethier/Hoff 1998, S. 405–406 und Mühl-Benninghaus 1999, S. 858–873.

in der Größenordnung von vierzig bis über fünfzig Prozent der ostdeutschen Fernsehzuschauer.<sup>57</sup>

Trotz dieser widersprüchlichen Aussagen ist deutlich geworden: Das DDR-Fernsehen erreichte sein Publikum vor allem durch unterhaltende Angebote. Für die Jahre von 1987 bis 1989 haben Gerhard Gmel, Susanne Deimling und Jürgen Bortz dies bereits 1994 überzeugend nachgewiesen: Vor der Wende waren es vor allem das Unterhaltungsangebot sowie die Ratgebersendungen, die von den Zuschauern positiv bewertet wurden und hohe Reichweiten erzielten. Die Autoren greifen als Erklärung hierfür ebenfalls auf das Eskapismus-Motiv zurück: »Die DDR-Zuschauer suchten entspannende, unterhaltsame und nicht problemorientierte Beiträge, um aus einer Realität auszusteigen, die zu verändern ihnen unmöglich erschien.«<sup>58</sup>

Dass das »Erfolgskonzept Unterhaltung« auch von den für das Fernsehen verantwortlichen Genossen bewusst genutzt wurde, beweisen die beiden Programmreformen von 1971/72 und 1982/83, mit denen die Unterhaltung zielgerichtet ausgebaut wurde. Der Umkehrschluss, welcher besagt, dass der Erfolg von Unterhaltung mit einer Ablehnung von ostdeutschen Informations- und Publizistikangeboten einherging, ist für den hier behandelten Gegenstand ebenfalls von Interesse: Diese Sendeplätze bewegten die Zuschauer wesentlich eher zum Umschalten und die Programmplaner versuchten, dies durch einen strategischen Abgleich mit den Programmstrukturen von ARD und ZDF zu verhindern.

Mit Fokus auf die Unterhaltung kann dagegen konstatiert werden: Das DDR-Fernsehen wurde nicht als langweilig empfunden – »jedenfalls nicht langweiliger als die Westprogramme«<sup>59</sup>. Meyen stellt fest, dass die Zuschauer die eigenen Fernsehangebote vor allem nutzten, weil sie darin Stars, Schauplätze und den eigenen Alltag wieder erkannten. Für diese »Arbeit an der eigenen Identität« stellten die Westmedien keinen Ersatz dar: »Die Ratgebersendungen waren für das Leben im Osten nicht anwendbar, und Nachrichten sowie Politik-Magazine konnten nur sehr bedingt bei der Orientierung im Alltag helfen.«<sup>60</sup>

Die Ergebnisse von Meyen deuten darauf hin, dass das DDR-Fernsehen nicht auf »verlorenem Posten« gekämpft hat, wie in der älteren Forschung oft behauptet wurde. Alle Anstrengungen, das Publikum auf den eigenen Kanälen zu halten, schienen nicht vergebens gewesen zu sein. Nichtsdestotrotz sind die Zahlen aber auch als Beleg für eine tatsächlich vorhandene Konkurrenz des westdeutschen Fernsehens zu sehen: Dieses konnte viele Zuschauer für sich gewinnen und hatte mit seinem Angebot einen nachweisbaren Einfluss auf die Akzeptanz der DDR-Programme. Dieses stark ambivalente Verhältnis kennzeichnet Meyen wie folgt: »Setzen sie [die Planer von ARD und ZDF; C. D.] »massenwirksame Unterhaltungssendungen« ein, sank das Interesse an

---

57 Vgl. Steinmetz/Viehoff 2008, S. 65.

58 Gmel et al. 1994, S. 553.

59 Meyen 2002, S. 225.

60 Ebd., S. 226.



den Ostkanälen, lief im »gegnerischen Programm« dagegen Publizistik, verbuchte die DDR-Zuschauerforschung höhere Werte als üblich.«<sup>61</sup>

Für die Autorin sprechen gerade dieses Nebeneinander in der Nutzung von Ost- und Westangeboten sowie der nicht von einer Seite absolut dominierte Konkurrenzkampf für die These des kontrastiven Dialogs. Die Zuschauer hatten die Möglichkeit, auf das »gegnerische« Programm auszuweichen, wenn das Eigene ihnen nicht zusagte – wovon sie unbestreitbar auch regen Gebrauch machten. Damit zwang das Westfernsehen die Programmacher in der DDR indirekt, ihr Fernsehen den Wünschen des Publikums anzupassen. Wie ernst die Fernsehführung und die in der Parteihierarchie übergeordneten Abteilungen die Anliegen der DDR-Zuschauer nahmen, unterlag während der Geschichte des DDR-Fernsehens einem stetigen Wandel. Vereinfacht kann dies so ausgedrückt werden: Der Stellenwert des eigenen Publikums stieg, je mehr die Ambitionen der DDR-Führung nachließen, mit dem Fernsehprogramm Einfluss auf die bundesdeutschen Zuschauer nehmen zu wollen und je intensiver die Eigenstaatlichkeit der DDR forciert wurde. Der Erfolg des DDR-Fernsehens bei den eigenen Zuschauern hatte dabei einen bereits benannten Preis, nämlich dass Information und Publizistik kontinuierlich zugunsten von Unterhaltungsangeboten zurückgedrängt wurden. Damit veränderte sich aber nicht nur das Programmprofil, sondern auch das Selbstbild der Fernsehführung vom gesellschaftlichen Auftrag des Mediums.

#### 1.2.4 KOOPERATIONEN BEIDER DEUTSCHER FERNSEHSYSTEME

Untersucht man die Konkurrenzsituation beider deutscher Fernsehsysteme, muss auch die Zusammenarbeit von ost- und westdeutschen Fernsehanstalten mit beachtet werden. Hier kann allerdings auf umfangreiche Vorarbeiten zurückgegriffen werden: Mit der Dissertation von Woo-Seung Lee liegen seit 1996 fundierte Forschungsergebnisse zur ökonomischen Grundlage der deutsch-deutschen Fernsehbeziehungen vor, die allerdings erst 2003 publiziert wurden.<sup>62</sup> Lee weist dabei überzeugend nach, dass die programmliche Kooperation zwischen DDR und Bundesrepublik nicht einmal in Zeiten verschärfter Systemkonfrontation ganz aufgegeben wurde. Als wichtigste Bereiche der Zusammenarbeit werden von Lee der bilaterale Programmaustausch, Programmlein- und -verkäufe sowie die wechselseitigen Dienstleistungen für die Berichterstattung und Programmproduktionen aus dem jeweils anderen Deutschland behandelt.

Für das bundesrepublikanische Fernsehen, im speziellen für die ARD, benennt Lee folgende Zielstellungen für die Kooperation: Die Anstalten konnten in der DDR zum einen kostengünstig Programme einkaufen, das nicht synchronisiert werden musste und mit welchem besonders die Dritten Programme befüllt wurden. Zum anderen befürworteten die Programmverantwortlichen die Möglichkeit, den bundesdeut-

---

61 Ebd., S. 223.

62 Vgl. hier und im Folgenden Lee 2003. Als Rezension vgl. Beutelschmidt 2004.

schen Zuschauern Einblicke in das Alltagsleben und die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR zu ermöglichen.

Lee stellt heraus, dass der Osten vor allem aus ökonomischem Interesse mit dem Westen zusammenarbeitete: Spätestens mit der vermehrten Ausstrahlung westeuropäischer und amerikanischer Spielfilme wurden hohe Devisenbeträge für Filmeinkäufe benötigt, welche man wiederum durch eigene Programmverkäufe einzuspielen versuchte.

Er unterscheidet dabei verschiedene Phasen innerhalb der programmlichen Kooperation zwischen 1952 und 1989. Bis 1969 bestimmte die Nichtanerkennungspolitik der Bundesrepublik auch die Kulturbeziehungen zur DDR, zu denen Lee die Fernseh-Kooperation zählt. Trotzdem gab es in den 1950er bis Mitte der 1960er Jahre einen (unentgeltlichen) deutsch-deutschen Programmaustausch, vor allem durch Sportübertragungen und künstlerische Beiträge, wie Theater- oder Musikinszenierungen. Anfang der 1970er Jahre erlebte die Zusammenarbeit, wie auch andere Kulturbereiche, einen Wendepunkt, als sich durch den Grundlagenvertrag und das Vier-Mächte-Abkommen die deutsch-deutsche Situation entspannte.

Gegenseitige kommerzielle Programmübernahmen wurden nun im Zuge der Normalisierung des kulturellen Klimas beider deutscher Länder offiziell befürwortet, was den Programmhandel institutionalisierte. Nachdem bis dato gültige Beschränkungen abgeschafft wurden, sichte die ARD mindestens einmal jährlich in Ostberlin Sendungen des DDR-Fernsehens, die zum Kauf angeboten wurden und auch das ZDF erwarb unter dem neuen Intendanten Dieter Stolte ab 1982 mehr ostdeutsche Produktionen. Programmeinkauf und -verkauf rückten damit ins Zentrum der deutsch-deutschen Fernseh-Kooperation, und die DDR wurde für die bundesdeutschen Anstalten der größte Programmlieferant unter den OIRT<sup>63</sup>-Ländern. In den 1980er Jahren wurde zudem die direkte Kooperation zwischen west- und ostdeutschen Fernsehinstitutionen intensiver; durch den Ausschnittvertrag<sup>64</sup> und das Fernsehabkommen<sup>65</sup> basierte sie auf neuen und erweiterten rechtlichen Grundlagen.

Zu den deutsch-deutschen Fernsehbeziehungen hat Lee wichtige Grundlagenforschung betrieben, vor allem indem er die Kooperationen anhand zahlreicher bisher unveröffentlichter Quellen dokumentierte. Auf die von ihm recherchierten Statistiken zum Programmaustausch von West nach Ost (und umgekehrt) können weiterführende Studien ohne Probleme aufsetzen. Schwieriger gestaltet sich dies im Hinblick auf Lees Erkenntnisse zur ideologischen Konkurrenz beider deutscher Fernsehprogramme, welche die Kehrseite der programmlichen Kooperation hätte beschreiben sollen, was allerdings weniger gelungen ist. Lee stellt zwar sehr treffend die Schwierigkeiten und Konflikte in den konkreten Arbeitsbeziehungen dar, teilweise ausgelöst durch zwischen-

---

63 Die »Organisation Internationale de Radiodiffusion et de Télévision« (OIRT), auch als »Intervision« bezeichnet, war der Dachverband der sozialistischen Hörfunk- und Fernsehsender mit Sitz in Prag.

64 Zwischen dem ZDF und dem Fernsehen der DDR, 10.03.1986.

65 Zwischen ARD, ZDF und dem Fernsehen der DDR, 06.05.1987.

staatliche Dissonanzen wie den Berlin-Status und die Zugehörigkeit des Senders Freies Berlin (SFB) zur ARD.<sup>66</sup> Eine Übertragung dieser zu situativ gefassten Parameter der deutsch-deutschen Medienkonstellation in eine medienhistorische oder kommunikationswissenschaftliche Perspektive erfolgt nur unzureichend. Hier kann zukünftige Forschung noch umfassende Ergänzungen liefern. Die vorliegende Arbeit, die der ideologischen Konkurrenz einen zentraleren Stellenwert einräumt, soll an dieser Stelle offen Gebliebenes aufarbeiten.

### 1.3 Forschungsfragen

Das DDR-Fernsehen war ohne Zweifel mehr als eine bloße Reaktion auf das Fernsehen der Bundesrepublik oder ein ›Abklatsch‹ internationaler Fernsehentwicklungen. Seine Individualität und die Kreativität des hervorgebrachten Programms stehen außer Frage. Trotzdem lohnt es zu rekonstruieren, inwieweit die Akteure bei der Konzeption und Gestaltung des Fernsehprogramms von der deutsch-deutschen Medienkonkurrenz beeinflusst wurden.

Dies soll für die knapp vierzigjährige Geschichte des DDR-Fernsehens in drei zentralen Bereichen hinterfragt werden: Erstens wird die Rolle des bundesrepublikanischen Gegenübers für das *Selbstbild* vom eigenen politischen Auftrag untersucht. Hierzu zählen die Relevanz der ost- und westdeutschen Zielgruppen, die Reflexionen zur eigenen Wirksamkeit sowie der Stellenwert der Unterhaltung im Gesamtprogramm. Zweitens soll das *Feindbild* vom einstrahlenden Westfernsehen, und damit die Art und Weise, in der Informationen über den Konkurrenten gesammelt und ausgewertet wurden, genauer betrachtet werden. Die Absichten, welche seinem Programm unterstellt wurden, müssen aufgezeigt und es muss dargestellt werden, wie herrschende Feindbildschemata verwissenschaftlicht und kanonisiert wurden. Schließlich werden drittens die *Strategien* dargelegt, die das DDR-Fernsehen im Umgang mit dem ›Gegner‹ entwickelte. Dabei wird hinterfragt, welchen konkreten Einfluss die westlichen Programmstrukturen auf das Fernsehen hatten und wie sich der ständige Spagat zwischen Anpassung und Abgrenzung rekonstruieren lässt.

Die schriftlichen Manifestationen der Diskurse innerhalb der höchsten Fernsehgremien, die heute noch in Archiven zur Verfügung stehen, sollen erstmals in Bezug auf Fragestellungen dieser drei thematischen

---

66 Durch den Sonderstatus von Berlin als Vier-Sektoren-Stadt der Alliierten gehörten formal weder die Gebiete in Westberlin zur Bundesrepublik noch die in Ostberlin zur DDR. Vgl. ausführlicher aus militärhistorischer Perspektive Jeschonnek et al. 2002. Allerdings wurde der »Berlin-Status« von beiden deutschen Staaten unterschiedlich interpretiert. Die DDR versuchte nach 1961 die Integration Westberlins in die Bundesrepublik zu verhindern und eine »Drei-Staaten-Theorie« durchzusetzen. Sie beharrte deshalb darauf, dass der SFB kein Mitglied der ARD war – was zu einem Störfaktor für Kooperationen im Fernsehbereich wurde.

Bereiche untersucht werden. Für die Analyse des Selbstbildes ist dabei bisher weitgehend ungeklärt: Wo und wann wurde das Fernsehen der Bundesrepublik in den Überlieferungen des DDR-Fernsehens überhaupt thematisiert? Wie interpretierten diese Papiere die Konkurrenz beider Fernsehsysteme, welche Einschätzungen über den Empfang im jeweils anderen Teil Deutschlands herrschten vor? Wie sah die Fernsehführung die eigene Rolle in Abgrenzung zum westlichen Fernsehen?

Den Feindbilddiskurs sollen wiederum Antworten auf folgende Fragen nachvollziehbar machen: Welche Informationen über die bundesdeutschen Anstalten und ihr Programm standen den ostdeutschen Fernsehmachern zur Verfügung und wie gingen sie damit um? Warum und mit welchen Facetten wurde es hauptsächlich als »feindliches Fernsehen« wahrgenommen? Ob aus dem Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Feindbild für das DDR-Programm tatsächlich Produktives erwachsen ist, soll letztlich folgende Frage klären: Konnten die Programmverantwortlichen wirksame Strategien gegen den Erfolg des Westfernsehens in der DDR entwickeln?

Ohne Zweifel wäre eine Erforschung der umgekehrten Fragestellungen für das Fernsehen der Bundesrepublik ebenfalls lohnenswert. Auch dort ist das DDR-Fernsehen wahrgenommen worden, auch dort spielten deutschland- und innenpolitische Entscheidungen für den Umgang mit dem (zumindest partiell) um Zuschauer konkurrierenden Gegenüber eine Rolle.<sup>67</sup> Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann dieser Abgleich mit den entsprechenden Entscheidungsstrukturen des westdeutschen Fernsehens nicht geleistet werden. Der Fokus hier liegt eindeutig beim DDR-Fernsehen. Potentielle Forschungen zum bundesrepublikanischen Fernsehen zwischen den 1950er und dem Ende der 1980er Jahren, die der innendeutschen Konkurrenz Beachtung schenken, werden in der vorliegenden Arbeit aber eine ausführliche Vergleichsfolie finden.

Ausgeblendet sind auch die ökonomischen Beziehungen und andere Kooperationen zwischen dem Fernsehen der DDR und der Bundesrepublik, die, wie oben dargestellt, bereits umfassender dokumentiert wurden. Sie werden hier nur thematisiert, wenn sie einen Bezugsrahmen für die Entscheidungen bzw. die Kommunikation der Fernsehführung bilden. Dies führt auch dazu, dass der wichtige Kooperationsbereich des Korrespondentenaustauschs zwischen beiden Staaten hier keine zentrale Rolle spielt, vor allem, da er auf die hier fokussierte Fernsehführung und ihre Wahrnehmung des deutsch-deutschen Fernsehverhältnisses insgesamt weniger Auswirkungen hatte.

---

67 In ersten Ansätzen wird dies von Lee thematisiert, beispielsweise indem er den Wandel der bundesdeutschen Kommunikationspolitik gegen den Empfang des Ostfernsehens beschreibt (vgl. Lee 2003, S. 52–57), den Wiedervereinigungsaspekt im Programmauftrag von ARD und ZDF hinterfragt (ebd., S. 61–79) oder versucht, sich dem Beziehungsgeflecht zwischen Bund und Fernsehanstalten zu nähern (ebd., S. 79–105).

## 1.4 Theoretischer Rahmen und Forschungsmethode

### 1.4.1 DIE AKTEURSEBENE DER ›PLANER UND LEITER‹

Den theoretischen Hintergrund dieses Ansatzes bildet eine handlungstheoretisch modellierte Vorstellung vom System DDR-Fernsehen, die sich auf Überlegungen von S. J. Schmidt stützt.<sup>68</sup> Im Mittelpunkt des Interesses stehen dabei die Aktanten, also die Handelnden, die das Handlungssystem erst hervorbringen. Sie lassen sich unter systematischen Gesichtspunkten vier elementaren Handlungsbereichen zuordnen: Produktion von Medienangeboten, Distribution an die Zuschauer, Rezeption der Inhalte und Verarbeitung der Rezeption. Den Fokus dieser Arbeit bildet nun der Handlungsbereich der Produktion. Dahinter steht folgende Annahme: Die Medienangebote des DDR-Fernsehens können als Ergebnis von kulturellen Handlungen der Aktanten (Journalisten, Planer, Entscheidungsträger) in einem bestimmten kulturellen Handlungszusammenhang (Programmproduktion, Programmplanung, Leitung des Fernsehens) aufgefasst werden: Diese Ergebnisse werden durch die Aktanten ständig selbst interpretiert und bewertet.<sup>69</sup>

Damit wird auf den Diskurs rekurriert, den die ›Planer und Leiter‹ führten und der über die überlieferten Akten rekonstruiert werden kann.<sup>70</sup> Unter Rückgriff auf Michel Foucault<sup>71</sup> wird mit dem Begriff Diskurs eine Menge von Aussagen erfasst, also die Gesamtheit dessen, was zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort gesagt wurde oder vielmehr gesagt werden konnte. Der Begriff beinhaltet damit auch Regeln und Bedingungen, unter denen die Aussagen überhaupt getroffen werden können. Diese Ordnungsprinzipien verändern sich mit der Zeit und in Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Kommunikation, können aber für einen bestimmten Zeitpunkt bzw. eine eng umgrenzte Zeitdauer als weitgehend stabil angesehen werden.

Für den Diskurs sind die Prinzipien konstitutiv, und folglich verknüpft er die Aussagen untrennbar mit den Regeln ihrer Aussagbarkeit. D. h. die Bedingungen des Diskurses müssen notwendigerweise akzeptiert werden, wenn man sich im Diskurs äußern will; innerhalb des Diskurses ist ein Aufbrechen der Ordnungsprinzipien unmöglich. Schließlich wird eine Veränderung der Diskursregeln grundlegend sogar verhindert, indem ihre Einhaltung durch negative Sanktionierungen sichergestellt wird.

Diskurse übernehmen für die Gesellschaft zentrale Aufgaben, indem sie diskursiv und selektiv Wirklichkeit konstruieren: »Diskurse

68 Zur Konzeption der Handlungsrollentheorie vgl. insbesondere Schmidt 1991 und Hauptmeier/Schmidt 1985 sowie zu Schmidts Übertragung des Modells auf das (westdeutsche) Fernsehsystem Schmidt 1994. Zur Nutzbarmachung dieses Modells auf den vorliegenden Untersuchungsgegenstand vgl. Dittmar 2002, S. 99–104.

69 Vgl. Steinmetz/Viehoff 2001, S. 17–18.

70 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Burtscher–Bechter 2004, S. 260–264.

71 Vgl. insbesondere Foucault 1981 [1969]; Foucault 2001 [1972].

enthalten *Wissen*, *Wissen* aber bildet auch Grundlage für *Handeln* und damit auch für die *Gestaltung von Wirklichkeit*.<sup>72</sup> Diskurse werden fortwährend durch die Ordnungsprinzipien überformt und Sagbares bzw. Nicht-Sagbares beständig reguliert. Damit wird evident, dass Diskurse nicht nur große Macht ausüben, sondern selbst stark von Machtmechanismen geprägt sind.<sup>73</sup> Dies führt dazu, dass eine Analyse von Diskursen nach Foucault vor allem eine Analyse der Macht darstellt. »[E]inzelne Ereignisse« sind in dieser Perspektive »nicht das Ergebnis von Entscheidungen, sondern das Resultat von Machtverhältnissen«<sup>74</sup>. Das Ziel der Analyse besteht darin, »die Regeln und die Marktmechanismen aufzudecken, die [...] für das Erscheinen und Verschwinden diskursiv erschaffener Realitäten verantwortlich sind«<sup>75</sup>.

Konkretisiert für den Diskurs der »Planer und Leiter« des DDR-Fernsehens bedeutet dies, dass über die Rekonstruktion der Entscheidungen auch eine Rekonstruktion der jeweils gültigen Machtverhältnisse und Machteinflüsse möglich wird. Dies gilt auch, wenn die vorliegende Untersuchung nicht als explizit diskursanalytische Arbeit angelegt ist, sich aber diskursanalytischer Vorstrukturierungen und Herangehensweisen bedient.<sup>76</sup>

Wenn die ostdeutsche Fernsehführung im Zentrum der hier durchgeführten Untersuchung steht, sind zunächst einige ihrer Eckdaten und Veränderungen dieser Daten zu bestimmen: Von 1953 bis 1956 bezeichnete sie sich als das »Kollegium des Fernsehentrums Berlin«<sup>77</sup>, dann wurde sie entsprechend in »Kollegium des Deutschen Fernsehfunks« umbenannt. Seit 1965 führte man die Leitung des DDR-Fernsehens unter »Intendanz des Deutschen Fernsehfunks«. Ab 1968 bis zur Umbruchsbewegung im Fernsehen 1989 lautete der korrekte Titel »Staatliches Komitee für Fernsehen beim Ministerrat der DDR« (kurz Fernsehkomitee). Zunächst dem »Staatlichen Rundfunkkomitee«<sup>78</sup> unterstellt, konnte das DDR-Fernsehen damit ab 1968 eine eigenständige Führungsspitze aufstellen.

72 Jäger 2001, S. 72. Hervorhebung im Original.

73 Vgl. ebd., S. 73–74.

74 Burtscher–Bechter 2004, S. 263.

75 Ebd., S. 264.

76 Der Nutzen einer diskursanalytischen Erforschung des DDR-Fernsehens, insbesondere im Vergleich mit dem Fernsehen der BRD, sowie deren Methodik ist bereits ausführlich diskutiert worden. Besonders reiche Erträge hat das Forschungsprojekt »Zur Diskursgeschichte der Medien. Gesellschaftliche Selbstbeschreibungen in Mediendiskursen der DDR und BRD« am Forschungskolleg »Medien und kulturelle Kommunikation« (Universität zu Köln, 2002–2005) erbracht. Die Ergebnisse sind dokumentiert in Ruchatz 2005b; vgl. insbesondere die beiden instruktiven Einführungstexte Ruchatz 2005c; Ruchatz 2005a.

77 Dies war der erste der drei Namen des DDR-Fernsehens. Ab 1956 wurde es in »Deutscher Fernsehfunk« (DFF) umbenannt, im Jahr 1972 wurde daraus das »Fernsehen der DDR«. Diesen Namen legte es 1990 ab und nannte sich bis zur Einstellung des Sendebetriebs 1991 wieder »Deutscher Fernsehfunk«.

78 Gegründet am 14.08.1952, vgl. ausführlicher Kapitel 2.3.

Seit Juli 1954 war Heinz Adameck<sup>79</sup> Leiter des Fernsehentrums in Adlershof, später Intendant des DFF und von 1968 bis 1989 Vorsitzender des Fernsehkomitees. Adameck steht damit für eine personelle Kontinuität in der hier analysierten Gruppe der ›Planer und Leiter‹; viele der diskutierten Einzelentscheidungen und Argumentationen gehen direkt auf ihn zurück. Auf der Ebene der Rundfunkführung waren die Komiteevorsitzenden Kurt Heiß (1952-1956), Hermann Ley (1956-1962), Gerhart Eisler (1962-1968) sowie nach der Abtrennung des Fernsehens noch Reginald Otto Grimmer (1968-1971) an vielen hier erörterten Diskursen beteiligt.<sup>80</sup>

Für die Frühzeit des DDR-Fernsehens muss auf Hermann Zilles und Gerhard Probst verwiesen werden, die von 1952 bis 1954 nacheinander das Fernsehzentrum leiteten, sowie auf Hans Mahle, Ernst Augustin und Arthur Nehmzow, welche als wichtige Fernsehpersönlichkeiten Einfluss auf hier untersuchte Fragestellungen nahmen. Im Verlauf der fast vierzigjährigen Geschichte waren auf der Ebene der Abteilungsleiter und damit Mitglieder der Fernsehführung sowie z.T. als Stellvertreter Adamecks folgende Personen für diese Arbeit von besonderer Bedeutung: Werner Fehlig, Dieter Glatzer, Günter Leucht, Heinz Liebeskind, Wolfgang Kleinert, Horst Sauer sowie Dieter Schmotz.

Die Fernsehführung konnte allerdings zu keinem Zeitpunkt autonom agieren, sondern war aufs engste mit anleitenden Gremien des staatlichen Medienkontrollapparates sowie mit den zugeordneten Parteiorganisationen verknüpft. Als oberste ›Medienbürokraten‹ müssen dabei die Generalsekretäre<sup>81</sup> der SED genannt werden: Walter Ulbricht (1950-1971) und Erich Honecker (1971-1989). Beide mischten sich häufig persönlich in die Medienlenkung ein.

Für den Gegenstand dieser Arbeit ist zudem die Abteilung Agitation (einschließlich ihrer Vorgängerorganisationen) unter Verantwortung der jeweiligen ZK-Sekretäre<sup>82</sup> für Agitation und Propaganda (früher für Massenagitation und Presse) besonders relevant: Dies war zunächst

---

79 Zu den wichtigsten Stationen seiner Karriere vgl. die Kurzbiographie im Anhang. Dort sind knappe biographische Angaben mit weiterführenden Literaturhinweisen von relevanten Personen aus der Fernsehführung, ihrer anleitenden Gremien sowie einzelner DDR-Politiker, die im Rahmen dieser Arbeit eine herausgehobene Rolle spielen, versammelt.

80 Die im Amt folgenden Rudolf Singer (1971-1980) und Achim Becker (1980-1989) hatten dagegen keinen relevanten Einfluss auf die hier beschriebenen Programmentscheidungen und Selbstdarstellungen mehr.

81 Dieser Titel wurde im Wechsel mit der Bezeichnung »Erster Sekretär des ZK der SED« verwendet: Von 1950 bis 1953 war Ulbricht Generalsekretär und anschließend Erster Sekretär bis 1971. Ihm folgte Honecker als Erster Sekretär, nannte sich aber ab 1976 wieder Generalsekretär.

82 Die Sekretäre des ZK für Agitation und Propaganda waren zugleich auch Vorsitzende der Agitationskommission beim Politbüro. Sie waren allerdings nicht zwangsläufig identisch mit den jeweiligen Abteilungsleitern Agitation und Propaganda. Beide Ämter in einer Person vereinte nur Werner Lamberz in den Jahren 1967 bis 1971.

Hermann Axen (1949-1953), ihm folgte kurzzeitig Fred Oelßner (1953-1955); später wurden es Albert Norden (1955-1967), Werner Lamberz (1967-1978) und Joachim Herrmann (1978-1989). Heinz Geggel wirkte sowohl in seiner Funktion als Leiter der Westabteilung des ZK (1965-1973), als auch danach als Leiter der Abteilung Agitation des ZK der SED<sup>83</sup> (1973-1989) führend an Entscheidungsprozessen des DDR-Fernsehens mit. Eine besondere Rolle spielte zudem Eberhard Fensch, der als stellvertretender Leiter<sup>84</sup> der Abteilung Agitation von 1968 bis 1989 für den Hörfunk und das Fernsehen in der DDR zuständig war und damit über einen langen Zeitraum als ›Schaltstelle‹ zwischen der Agitationsabteilung und der Fernsehführung fungierte.

#### 1.4.2 DEUTSCHLANDPOLITIK ALS HANDLUNGSRAHMEN

Unter der Bezeichnung »Deutschlandpolitik« werden von Historikern die Bestrebungen zu einer Lösung der Deutschen Frage zusammengefasst, die nach der staatlichen Teilung des Landes im Herbst 1949 die Wiedervereinigung Deutschlands als zentrale Thematik beinhalteten.<sup>85</sup> In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass die »nationale Politik«<sup>86</sup> und die »Westpolitik«<sup>87</sup> der SED zentrale Determinanten für die Anleitung der Medien bildeten. Gerade für die Untersuchung des Verhältnisses vom Ost- zum Westfernsehen kann hier auf einen Erklärungshintergrund zurückgegriffen werden, der für das Thema von fundamentaler Bedeutung ist. Viele Entwicklungen des Fernsehens lassen sich auf grundsätzliche Positionen der Parteispitze gegenüber dem anderen deutschen Staat zurückführen, die in den vierzig Jahren ihres

---

83 Vorgänger Geggels in diesem Amt waren Georg Hansen (1952–1953), Horst Sindermann (1953–1963), Rudolf Singer (1963–1966), Werner Lamberz (1966–1971) sowie Hans Modrow (1971–1973). Die Leiter der Abteilung Agitation waren zugleich die stellvertretenden Leiter der Agitationskommission.

84 Den Leitern der Abteilung Agitation und Propaganda waren Stellvertreter zugeordnet, die für die einzelnen Bereiche (›Sektoren‹) verantwortlich waren.

85 Vgl. u. a. Lemke 2001b und Hübsch 2002b. Es handelt sich dabei um einen originär westlichen Terminus, der von der SED nur selten gebraucht wurde. In der DDR selbst wurde dieses Politikfeld meist als »Westarbeit« oder bis Mitte der 1950er Jahre als »gesamtdeutsche Arbeit« bezeichnet, vgl. Amos 1999, S. 9 und Nakath 1997, S. 305.

86 Die »nationale Politik« der SED bezeichnete, synonym zur Deutschlandpolitik, die Einstellung der ostdeutschen Parteiführung zu Fragen der staatlichen Einheit Deutschlands und ihre Handlungen, vgl. Amos 1999, S. 8.

87 Dieser Begriff bezeichnet hauptsächlich die deutschlandpolitischen Aktivitäten der SED in der Bundesrepublik und in die Bundesrepublik hinein. Die Westpolitik oder auch »Westarbeit« stellte damit die gesamte operative Umsetzung der deutschlandpolitischen Zielstellungen im Westen Deutschlands dar, wie die allgemeine Propaganda der SED in der Bundesrepublik und in West-Berlin, vgl. ebd., S. 8–9. Die Bezeichnung »Westpolitik« findet sich aber auch als Sammelbegriff für die Politik der DDR gegenüber allen westlichen Staaten, vgl. Howarth 2001, S. 82. Diese Bedeutung ist hier jedoch nicht gemeint.



Bestehens einem stetigen und tiefgreifenden Wandel unterzogen waren. Vernachlässigt man diesen bilateralen Metadiskurs, an dem zusätzlich noch die (ehemaligen) Besatzungsmächte beider deutscher Länder beteiligt waren, gehen wichtige Kontexte verloren, die für die handelnden Personen und Gremien entscheidungsrelevant waren. Um diese nötige Kontextualisierung zu leisten, werden den in dieser Arbeit behandelten Entwicklungsphasen des DDR-Fernsehens Exkurse zu den wichtigsten deutschlandpolitischen Zielstellungen der SED und den innerdeutschen Beziehungen vorangestellt. Ergebnisse aktueller historiographischer Forschungen können zentrale Entwicklungen in diesen Bereichen rekonstruieren und deuten.

Ein etwas umfangreicheres Beispiel illustriert, wie dies im Verlauf der Arbeit erfolgen soll: Im Vordergrund des ersten thematischen Abschnittes steht die Frage, wie die anvisierte deutschlandweite Ausrichtung des DDR-Fernsehens und die Propagierung der deutschen Einheit durch das Fernsehen vor dem Hintergrund der deutschlandpolitischen Interessen der SED zu erklären sind. Eine Erörterung dieser historisch-politischen Rahmenbedingungen ist nötig und der eigentlichen Analyse voranzustellen, da es ohne diese Einordnung zu einer falschen Interpretation der Fernsehüberlieferung kommen könnte. Die Auswertung der überlieferten Pläne und Selbstdarstellungen des Fernsehens würde, isoliert von den politischen Rahmenbedingungen betrachtet, zwei Schlüsse nahe legen: 1. Die politische Führung der DDR hatte ein großes Interesse an der deutschen Einheit. 2. Sie versuchte, das Fernsehen für die Verwirklichung dieses Zieles zu benutzen.

Diese Befunde wären schlichtweg falsch, denn die SED, soviel sei vorweggenommen, zielte in den 1950er Jahren mit ihren Bemühungen keineswegs uneingeschränkt auf eine Wiedervereinigung mit der Bundesrepublik. Die nationale Einheit hätte deren Pläne für eine eigenständige und gefestigte DDR sowie letztendlich ihrer eigenen politischen Existenz ein schnelles Ende bereiten können. Eine Verständigung der sowjetischen und westlichen Besatzungsmächte über die Köpfe der deutschen Regierungen hinweg, blieb in den 1950er Jahren ein bedrohliches Szenario sowohl für Walter Ulbricht als auch für Konrad Adenauer. Die ostdeutsche Eigenstaatlichkeit und die Integration der Bundesrepublik in das westliche Bündnis hätten durch eine Einigung der Siegermächte auf ein neutrales Deutschland hinfällig werden können.<sup>88</sup>

Trotz dieser auf den ersten Blick widersprüchlichen Aussagen lässt sich die Aufgabenstellung des DFF vor dem Hintergrund dieses – in Bezug auf die deutschlandpolitischen Ambitionen der SED sehr bewegten – Jahrzehnts gut herleiten. Für die Forschung stellt sie ein besonders interessantes Feld dar, da sich die Motive und Ziele der SED-Führung innerhalb weniger Jahre stark wandelten: War die Regierung in den frühen Jahren der DDR noch an einer Wiedervereinigung unter sozialistischen Vorzeichen interessiert, erfüllte die Einigungsforderung der SED im Laufe der 1950er Jahre zunehmend eine reine Propagandafunktion. Die darauf folgenden Dekaden weisen dagegen ein recht sta-

---

88 Vgl. Lemke 1999, S. 149 und Lemke 2001b, S. 511.

biles politisches Programm der DDR in Bezug auf die deutsch-deutschen Beziehungen auf: In den 1960er Jahren blieb die gesamtdeutsche Auslegung der Politik auf propagandistischer Ebene zwar weiterhin bestehen, die reale Politik der SED richtete sich aber klar gegen eine Wiederherstellung der deutschen Einheit. Um 1969/70 setzte eine Phase ein, in der die DDR die Einheit der deutschen Nation auch offiziell ablehnte. Die SED-Führung strebte nun eine deutsch-deutsche Beziehungspolitik an, die auf eine internationale Anerkennung der DDR zielte und die Bundesrepublik dem Ausland nahezu gleichsetzte.

Zur Deutschlandpolitik und Westarbeit der SED in den 1950er Jahren gibt es einen breiten geschichtswissenschaftlichen Diskurs. Für die in dieser Arbeit behandelte Thematik lässt sich die Diskussion vor allem auf zwei Fragen zuspitzen: Wie ernst war es der DDR-Führung im ersten Jahrzehnt des ostdeutschen Staates mit der Absicht, Deutschland wiederzuvereinen? Welche Rolle spielte der nach außen verkündete Vereinigungswille als Propagandainstrument für die SED? Diese Fragen lassen sich aber nur durch die Rekonstruktion eines komplexen Forschungsdiskurses beantworten. Zudem muss die Abhängigkeit der DDR von der Politik der Sowjetunion mit beachtet werden. Unter den Wissenschaftlern, die sich mit der frühen DDR-Geschichte auseinandersetzen, herrscht Konsens über den eingeschränkten Spielraum der SED in Bezug auf die Lösung der deutschen Frage. Die ostdeutsche Führung musste sich mit ihren deutschlandpolitischen Interessen weitgehend den Zielen der sowjetischen Führungsmacht unterordnen.<sup>89</sup>

Versucht man, Antworten auf die Ausrichtung der SED-Politik in diesem Jahrzehnt zu finden, muss folglich die rekonstruierbare Position des sozialistischen »großen Bruders« der DDR mitbehandelt werden. Aber auch diese Erweiterung greift noch zu kurz, denn ein vollständiges Bild ergibt sich erst, wenn man die Interaktionen der DDR und der Sowjetunion mit den drei westlichen Besatzungsmächten und der Bundesrepublik hinzu zieht. Die Bundesregierung stand dabei selbst vor schwierigen Aufgaben: Auf der einen Seite war eine Überwindung der deutschen Teilung im Grundgesetz explizit festgeschrieben. Auf der anderen Seite gewann im Laufe der 1950er Jahre die politische und wirtschaftliche Integration in Westeuropa sowie die atlantische Partnerschaft mit den USA an Bedeutung. Letztendlich lässt sich die Position der SED nur bewerten, indem das Wechselspiel von Initiativen zu einer Einigung und die Reaktionen darauf mit den jeweils dazugehörigen Intentionen betrachtet wird. Um die unterschiedlichen Forschungsmeinungen vor einem konkreten Hintergrund diskutieren zu können, wird dem ersten Kapitel zum DDR-Fernsehen in seiner Vorbereitungs- und Experimentierphase von 1950 bis 1955 ein kurzer Abriss der wichtigsten deutschlandpolitischen Initiativen der Sowjetunion und der DDR in den 1950er Jahren vorangestellt (Kapitel 2.1).

Im entsprechenden Kapitel für die 1960er Jahre soll gezeigt werden, wie die SED-Führung einerseits noch am Anspruch auf die Einheit

---

89 Vgl. dazu u.a.: Kleßmann 1991; Kleßmann 1997; Schroeder/Alisch 1998; Amos 1999; Lemke 2001a; Pfeil 2001a; Hübsch 2002a.

der deutschen Nation festhielt, andererseits in der realen Politik aber bereits an einer völkerrechtlichen Anerkennung der DDR – und damit an der Abgrenzung zum Westen arbeitete (Kapitel 4.1). Im darauffolgenden Jahrzehnt ebnete sich die DDR mittels der deutsch-deutschen Vertragspolitik den Weg zur internationalen Anerkennung, welche sie wiederum mit der politischen Maxime von der Verschärfung des ideologischen Klassenkampfes abzusichern versuchte (Kapitel 5.1). Die 1980er Jahre waren geprägt vom Wiederaufleben der internationalen Ost-West-Spannungen, die im Verlauf allerdings dem nüchternen Beziehungsalltag zwischen beiden Hemisphären wich und mit dem Zusammenbruch des SED-Staates endete (Kapitel 6.1). Die wichtigsten Stationen dieser deutsch-deutschen Geschichte sollen die Modifikationen im Selbstbild der ostdeutschen Fernsehführung, das Beharren auf dem Bild vom ›feindlichen Fernsehen‹ und die Versuche des aktiven Handelns im Konkurrenzkampf beider Programme erklären helfen.

#### 1.4.3 FEINDBILD, SELBSTBILD UND STRATEGIEN IM »KONTRASTIVEN DIALOG«

»Wenn auf Parteiversammlungen vom Gegner die Rede war, wurde die Stimme unwillkürlich gesenkt, als lauere er irgendwo hinter dem mit rotem Fahmentuch verhangenem Podium.«<sup>90</sup> Diese Situation, von Mitter und Wolle sehr treffend beschrieben, stellte sich während der gesamten Existenz der DDR immer wieder und allorts her. Die DDR ist ohne ihren permanenten Blick auf die Bundesrepublik und das gängige Interpretationsmuster des ideologischen Klassenkampfes, das nahezu alle Probleme und Konstellationen zu erklären imstande schien, nicht denkbar: »Die Mentalität der SED-Funktionäre vom Politbüro bis hinab auf die Ebene der Grundorganisationen bleibt unverstündlich ohne den Hinweis auf deren neurotische Fixierung auf den ›Gegner‹. Der Gegner war allgegenwärtig, oft war er unsichtbar und nur für ein im Klassenkampf erfahrenes Auge zu entdecken. Aber er steckte überall.«<sup>91</sup>

Was für den ›Gegner‹ – sprich die Bundesrepublik mit ihrer Regierung an der Spitze – ganz allgemein galt, wurde nahtlos auf ›seine‹ Medien übertragen: Die »ideologische Diversion«<sup>92</sup> – so der seit dem Ende der 1960er Jahre übliche Terminus – bestimmte das Bild der westlichen Medien im öffentlichen Diskurs der DDR. Dies traf in Ermangelung von Berührungspunkten der Bevölkerung mit der bundesdeutschen Presse, in erster Linie auf Hörfunk und Fernsehen zu. Wurden Programme, Inhalte oder Meinungen westdeutscher Radio- oder Fernsehsender offiziell thematisiert, war dies scheinbar nur unter dem Generalverdacht der ihnen unterstellten subversiven Absichten möglich. Im internen Sprachgebrauch des DDR-Fernsehens war, wenn das Fernsehen

---

90 Mitter/Wolle 1993, S. 378.

91 Ebd.

92 Zur Begriffsdefinition, einem Abriss über die Verwendung des Terminus sowie seiner Rolle in den fernsehinternen Diskursen vgl. ausführlich Kapitel 4.3.3.

der Bundesrepublik angesprochen wurde, konsequent vom »gegnerischen« bzw. vom »feindlichen Fernsehen« die Rede.

Vor diesem Hintergrund ist es schlüssig, den in dieser Arbeit benötigten Sammelbegriff für sämtliche Thematisierungen des Westfernsehens durch die ostdeutsche Fernsehführung in entsprechend zugespitzter Weise zu wählen. Es ist daher nicht vom neutraleren »Fremdbild« die Rede, sondern vom »Feindbild«. Das Determinatum »Bild«, macht dabei bereits deutlich, dass es hier keineswegs um die Wiedergabe von realen Fakten über die Bundesrepublik oder das bundesdeutsche Fernsehen geht, die in schriftlichen Hinterlassenschaften des DDR-Fernsehens überliefert sind. Sondern es werden mentale Bilder untersucht, die sich die Verfasser der Texte von eben diesen Institutionen gemacht haben. Und im Gegensatz zu den positiven Darstellungen zu dem als »großen Bruder« verehrten Sowjetstaat und dessen Medien, handelte es sich hier durchweg um negativ konnotierte Auslegungen. Darum soll im Folgenden in Anlehnung an Silke Satjukow und Rainer Gries das Feindbild<sup>93</sup> als »Ensemble negativer Vorstellungen verstanden werden, das eine bestimmte Gruppe von einer gegnerisch perzipierten Gruppe besitzt«<sup>94</sup>. Werden dagegen die zentralen Topoi des Feindbildes thematisiert – beispielsweise der Remilitarisierungsvorwurf gegenüber der Bundesrepublik in den 1950er Jahren –, geschieht dies in Abgrenzung dazu eher unter den Bezeichnungen »Feindbildnarrative« oder »Feindbildmotive«.<sup>95</sup>

Das Bild vom Westfernsehen, welches die SED-Führung, die Staatssicherheit, die ostdeutschen Wissenschaftler und Journalisten und nicht zuletzt die leitenden Funktionäre in Adlershof fortwährend vor Augen hatten, war nicht statisch. Wie diese Arbeit zeigen wird, trug es aber fortwährend ablehnende Züge und war nicht auf Verständigung, sondern auf Kampf angelegt. Wirkliche »Neutralität« gegenüber Informationen über ARD, ZDF und Dritte Programme sowie die in den 1980er Jahren hinzugekommenen privaten westdeutschen Fernsehsender gab es nicht – der »Feindbild-Filter« wurde für sämtliche erhobene und gesammelte Daten und Berichte »aktiviert«.

Dies ist der Grund, warum die Kapitel dieser Arbeit, die sich einerseits mit den Materialsammlungen des DDR-Fernsehens über die westliche Konkurrenz und andererseits mit dem Zerrbild, der diesen Sendern unterstellten ideologischen Absichten beschäftigen, auf das »Feindbild vom Westfernsehen« fokussieren. Dort soll dargestellt werden, wie mit Akribie versucht wurde, den »Gegner im Äther« zu analysieren, seine Zielstellungen zu interpretieren und seine Entwicklungen

---

93 Feindbilder werden hier selbstverständlich nicht als »Erfindung« des Sozialismus gedeutet, sondern sie haben eine lange Geschichte, und ihre Deutungsmacht reicht bis in die Gegenwart. Vgl. hierzu u. a. Flohr 1991.

94 Satjukow/Gries 2004b, S. 846 sowie Satjukow/Gries 2004a, S. 16. Zu sozialistischen Feindbildern vgl. zudem ausführlich den kompletten Sammelband Satjukow/Gries 2004c.

95 Vgl. ausführlicher Kapitel 3.2.2., welches auch die Verwendung dieser Begriffe durch Monika Gibas erörtert, vgl. Gibas 2004.

nachzuvollziehen. Der Schwerpunkt liegt dabei auch auf der Frage, wie vordergründig das Feindbild bei den einzelnen Darstellungen war, denn hier gab es durchaus ein breiteres Spektrum. Von der Fernsehführung sind zahlreiche Datensammlungen vor allem über ARD und ZDF überliefert, die technische, wirtschaftliche, institutionelle und programmpolitische Entwicklungen thematisieren. Diese scheinen weniger immer gleiche Vorwürfe an das westliche Fernsehen reproduziert zu haben, sondern sollten präzise Informationen über seine Programme und Strukturen liefern. Aber auch diese weniger ideologiebehafteten Berichte waren Teil eines Diskurses über die westliche Konkurrenz, der hier nur als Feindbilddiskurs bezeichnet werden kann.

Die Integration dieser vermeintlich objektiveren Daten über das bundesdeutsche Fernsehen und – so eine Hypothese dieser Arbeit – die geringe Nutzung der Erkenntnisse durch die ostdeutsche Fernsehführung deckt sich mit den Forschungsergebnissen zur Funktion von Feindbildern: Sie sind weder Orientierungshilfen, noch Orientierungshypothesen, sondern Orientierungsdiktate, welche sämtliche Informationen und Ereignisse auf kategorische Art ordnen. Diese Orientierungsdiktate entstammen als Leitbilder dem Ordnungsdiskurs in der DDR, also der Makroebene des gesamten ostdeutschen Diskurszusammenhangs.<sup>96</sup> Sie wirken aber als Diktate auch – und das ist hier von besonderer Bedeutung – im Orientierungsdiskurs (Mesoebene), in dem die hier betrachteten ›Planer und Leiter‹ agierten. Damit sind die Feindbilder ›von oben‹ vorgegeben; sie wurden aber im Diskurs der Fernsehführung bestätigt, die sich zumeist von den Diskursregeln und ideologiekonformen Thematisierungen nicht lösen konnten. Die staatlich konstruierten Leitbilder (bzw. Feindbilder) wurden von der Fernsehführung über das Fernsehen an ihr Publikum vermittelt, womit die Orientierungsdiktate in den Selbstvergewisserungsdiskurs (Mikroebene) überführt werden.<sup>97</sup> Diese Diktate weisen eine hohe Konsistenz auf und sind schwer modifizierbar; an ihnen wird über lange Zeiträume festgehalten, auch wenn widersprechende Informationen zur Verfügung stehen.<sup>98</sup>

96 Leitbilder werden im Folgenden verstanden als »thematische Bündel von Handlungsanweisungen«, womit an eine Definition von Sascha Trültzsch angeschlossen wird, vgl. Trültzsch 2009, S. 148. Danach sind Leitbilder maßgeblich dafür verantwortlich, »dass Werte, Einstellungen und Lebensstile in einer Kultur« vermittelt werden. Zu den Leitbildern im ostdeutschen Fernsehen vgl. ausführlicher auch Vollberg 2009.

Der fernsehtypische Diskurs, in dem u. a. diese Leitbilder wirksam wurden, wird mit Hilfe eines dreischichtigen Ebenenmodells rekonstruiert, das die Forschergruppe »Programmgeschichte des DDR-Fernsehen – komparativ« für die Analyse von Entscheidungsstrukturen entwickelt hat. Zum Modell vgl. ausführlicher Trültzsch 2009, S. 97–154.

97 Vgl. Spillmann/Spillmann 1989, S. 31. Zur analytischen Rekonstruktion der Diskursebenen des DDR-Fernsehens vgl. ausführlicher Hartinger et al. 2004, S. 16–24 sowie Trültzsch 2009, S. 134–144.

98 Vgl. Satjukow/Gries 2004b, S. 846.

Die Feindbildforschung verweist zudem zu Recht auf die duale Struktur des Feindbilddispositivs, welche negativen Leitbildern immer betont positive gegenüberstellt.<sup>99</sup> Wie weiter oben schon angedeutet, kann dem Feindbild vom Westfernsehen ein »Freundbild« vom Fernsehen der Sowjetunion bzw. den TV-Sendern der befreundeten sozialistischen Staaten zugeordnet werden.<sup>100</sup> Gleichzeitig wurde eine positive Abgrenzung vom bundesdeutschen Fernsehen auch in Bezug auf die eigene Wahrnehmung geschaffen und damit ein hier als »Selbstbild« bezeichnetes Eigenbild des DDR-Fernsehens installiert. Der Begriff wird vor allem in der Sozialpsychologie im Bereich der Selbstkonzeptforschung<sup>101</sup> verwendet, kann aber auch auf Gruppen in Form der kollektiven Konstruktion von Selbstzuschreibungen übertragen werden.<sup>102</sup>

Das hier untersuchte Selbstbild thematisiert fortwährend den positiv besetzten politischen Auftrag der SED-Führung an das Fernsehen: Es soll der Politik und den gesellschaftlichen Vorstellungen der Partei zum »Sieg« verhelfen. Die Kriegsmetapher ist dabei kein Zufall, denn der Sieg des Sozialismus denkt immer den Krieg gegen den Kapitalismus (bzw. Imperialismus) sowie die Hoffnung auf dessen Niederlage mit. Die schlagkräftige »Waffe« in diesem Krieg wollte das DDR-Fernsehen sein.<sup>103</sup>

Das Selbstbild, das die Fernsehführung von dem Medium hatte, welchem es vorstand, wurde dabei wiederum häufig über die Abgrenzung vom Fernsehen in der Bundesrepublik formuliert. Beide Bilder konnten offenbar nur als positive bzw. negative Vergleichsfolie des anderen Konturen entwickeln, wobei das »Selbstwertgefühl« der DDR-Fernsehführung oft genug vom Vergleich mit dem westlichen Gegenüber abhing: Konnte sie selbst im unterstellten ideologischen Konkurrenzkampf »punkten«, wurde dies euphorisch bejubelt; feierte dagegen der »Gegner« Erfolge, dämpfte dies die Stimmung erheblich. Gleichzeitig wurden Selbst- und Feindbild zwar vorsichtig, aber kontinuierlich den politischen Entwicklungen, besonders den sich verändernden deutsch-deutschen Beziehungen, angepasst.

Diese permanente Bezugnahme und der Abgleich des eigenen Selbstbildes mit dem Fernsehen der Bundesrepublik (bzw. präziser mit dem Bild, welches man von diesem konstruierte) wurde bereits von Rüdiger Steinmetz und Reinhold Viehoff als bedeutende Bedingungen des DDR-Fernsehens erkannt und als Aspekte seiner Programme-

99 Vgl. u.a. ebd., S. 848 und Satjukow/Gries 2004a, S. 16–21. Die Autoren sprechen von »einer psychosozialen Notwendigkeit« bei der Markierung von »Freunden« auf der einen und der Fixierung von »Feinden« auf der anderen Seite, vgl. ebd. S. 19.

100 Vgl. zum Freundbild der Sowjetunion und ihres Fernsehprogramms Vollberg 2007, sowie ausführlicher Vollberg 2009.

101 Vgl. ausführlich Mummendey 2006.

102 Diese Übertragung wird auch in anderen Disziplinen vorgenommen, beispielsweise in der Geschichtswissenschaft, vgl. Wedl et al. 2007.

103 Vgl. zum Gebrauch des »Waffenbegriffs« als Funktionsbeschreibung des DDR-Fernsehens das Kapitel 3.1.5.

schichte beschrieben: Mit dem Begriff des »kontrastiven Dialogs«<sup>104</sup> wurde das Wechselspiel von Frage und Antwort innerhalb einer Politik der Abgrenzung bezeichnet, »eine Art interaktiver Gesprächssituation, die aber nicht auf Verständigung, sondern auf ›Kontrast‹ angelegt war«<sup>105</sup>. Die deutsch-deutsche Grenze war durchlässig für die Programme von Hörfunk und Fernsehen, das Publikum teilweise identisch. In gleicher Weise, wie sich beide deutsche Staaten in Abgrenzung zueinander konstituiert hatten und existierten, referierten auch ihre elektronischen Medien auf das Pendant im anderen Deutschland.

Dieser kontrastive Dialog kann zwar grundsätzlich für die Medien in der DDR *und* der Bundesrepublik vorausgesetzt werden, allerdings in deutlich unterschiedlicher Intensität. Für das westdeutsche Fernsehen können solche Bezugnahmen nach gegenwärtiger Forschungslage nur bis zu den 1970er Jahren und punktuell für einzelne Sendungen nachgewiesen werden. Hauptgrund dafür ist die ungleiche staatliche Anbindung und die Funktion der Medien in beiden deutschen Ländern: Während in der Bundesrepublik die Staatsferne der öffentlich-rechtlichen Sender ARD und ZDF de jure festgelegt war (und zum großen Teil auch von den politischen und programmproduzierenden Akteuren unterstützt wurde), waren die Medien der DDR weitgehend Herrschaftsinstrumente von Partei und Staat. Sie sahen sich fortwährend im ideologischen Konkurrenzkampf mit den Medien des »Klassenfeindes« und räumten ihnen damit – wenn auch mit abgrenzendem Gestus – unvergleichbar mehr Raum ein.<sup>106</sup> Konkret lässt sich der kontrastive Dialog auf Seiten des ostdeutschen Fernsehens rekonstruieren, wenn man neben dem Selbstbild, welches in Abgrenzung vom Feindbild konstruiert wurde, auch seine Strategien im Umgang mit dem westdeutschen Fernsehen dokumentiert und interpretiert.

Passend zu den schon eingeführten Kriegsmetaphern kommt dabei mit »Strategie«, in dieser Arbeit der dritte Untersuchungsbereich neben Selbst- und Feindbild, ein weiterer Begriff militärischen Ursprungs hinzu.<sup>107</sup> Unter Strategie wird im allgemeinen Sprachgebrauch ein genauer Plan des eigenen Vorgehens verstanden, der dazu dient ein militärisches, politisches, psychologisches o. ä. Ziel zu erreichen. Dabei versucht man von vornherein, diejenigen Faktoren, die in die eigene Aktion hineinspielen können, einzukalkulieren.<sup>108</sup> Im militärischen Kontext bezeichnet Strategie allgemein die Kunst der Kriegsführung, besonders die Fähigkeit, einen entscheidenden Einfluss auf den Ablauf der Auseinandersetzung zu nehmen und diese so möglichst vorteilhaft für die eigene Seite zu gestalten. Der Begriff ist zudem vor allem mit den Bereichen Politik und Wirtschaft verbunden, wo politische bzw.

104 Steinmetz/Viehoff 2001, S. 10.

105 Steinmetz/Viehoff 2008, S. 16.

106 Vgl. ebd.

107 Dies trifft bereits auf den Wortursprung im Griechischen zu, woraus es als »Heeresführung« übersetzt werden kann. Auch heute noch wird mit dem verwandten Begriff »Strategem« die Kriegslist bezeichnet.

108 Vgl. Bibliographisches Institut Software 2000.

ökonomische Strategien eingesetzt werden, um einen politischen Willen durchzusetzen oder ein Unternehmen kommerziell erfolgreich zu führen.

Alle drei Dimensionen des Begriffs treffen auf das zielgerichtete Handeln der ostdeutschen Fernsehführung zu: Taktische Programmentscheidungen wurden als Momente eines ›Fernsehkrieges‹ getroffen, der innerhalb der großen Ost-West-Auseinandersetzung an der deutsch-deutschen ›Klassengrenze‹ tobte. Mit dem strategischen Handeln sollten dabei politische Ziele durchgesetzt werden, indem das Medium Fernsehen als Propagandainstrument ge- bzw. missbraucht wurde. Gleichzeitig ging es neben einer Konkurrenz der Weltanschauungen auch um eine ökonomische Konkurrenz, bei der auf einem gemeinsamen Markt um Käufer bzw. Zuschauer geworben wurde.<sup>109</sup>

Vor diesem Hintergrund soll in den einzelnen Entwicklungsphasen des DDR-Fernsehens untersucht werden, inwieweit programmliche, strukturelle und organisatorische Entscheidungen im Hinblick auf die Konkurrenz durch das westliche Fernsehen getroffen wurden. Wie hat die Fernsehführung versucht, den Erfolg des Westfernsehens einzudämmen; und in welchen Bereichen lässt sich rekonstruieren, dass Entscheidungen direkt vom Programmangebot des Gegenspielers beeinflusst wurden? Dabei soll auch hinterfragt werden, in welchem Verhältnis die Reaktionen und Taktiken zum jeweils vorherrschenden Selbst- und Feindbild standen, ob sich Ergebnisse dieser Diskursfelder als konkretes Handeln manifestiert haben oder ob vielmehr die mentalen Bilder einem tatsächlich am Wettbewerb orientierten Vorgehen abträglich waren.

### 1.4.4 QUELLEN UND QUELLENKRITIK

Methodisch wird die genannte Zielstellung dieser Arbeit durch eine quellenkritische Aktenanalyse erreicht, in welcher Dokumente aufgearbeitet werden, die von der Fernsehführung überliefert sind: Dies umfasst Programmpläne, Konzeptionen zur eigenen Aufgabenstellung und Wirksamkeit, Protokolle von Sitzungen und Diskussionen sowie thematisch relevanter Schriftwechsel innerhalb des Fernsehens und mit den anleitenden Gremien. Hierfür wurde der »Schriftgutbestand Fernsehen«<sup>110</sup> im Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam-Babelsberg und die betreffenden Überlieferungen im Bundesarchiv Berlin auf die Thematik des kontrastiven Dialogs hin untersucht. In Letzterem sind dabei

---

109 In der DDR gab es selbstverständlich kein am Werbemarkt orientiertes Fernsehen, bei dem der Erfolg von Sendungen ausschließlich an erreichten Zielgruppenquoten gemessen wurde. Trotzdem war die Nutzung des bzw. später der beiden Programme durch die ostdeutsche Bevölkerung (phasenweise auch durch die westdeutschen Zuschauer) ein Erfolgskriterium, das großen Einfluss auf die Beurteilung durch die anleitenden Gremien und die letztendlich entscheidende SED-Führung hatte.

110 Vgl. hierzu ausführlicher Salhoff 2001.



zuallererst der Bestand des Fernsehkomitees<sup>111</sup>, darüber hinaus des Rundfunkkomitees sowie die im Schriftgut der »Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR« (SAPMO) erhaltenen Akten der SED-Kreisleitung Fernsehen, der Abteilung Agitation des ZK der SED, der Abteilung Kultur, der Westabteilung und relevante Protokolle und Vorlagen des SED-Politbüros von entscheidender Bedeutung.<sup>112</sup> Die genannten Bestände sind erst teilweise erschlossen und durch Findbücher gezielt zugänglich, in den anderen Fällen musste auf noch nicht systematisch erfasstes Material zurückgegriffen werden.

Zusätzlich ergänzen Dokumente aus dem Archiv der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik in Berlin diese Arbeit, gerade was den Feindbilddiskurs über das bundesdeutsche Fernsehen betrifft. Dabei handelt es sich ausschließlich um sachbezogene Berichte und nicht um personenbezogene Informationen, es werden also weder Namen von »Betroffenen« im Sinne des Stasi-Unterlagengesetzes<sup>113</sup> noch von Mitarbeitern des Ministeriums genannt, so dass eine Verletzung des Anonymisierungsgebotes nach Paragraph 32 von vornherein ausgeschlossen wird. Insgesamt konnte hier allerdings nicht so systematisch wie in den oben genannten Archiven recherchiert werden, da zum einen keine Findbücher oder Findkarteien zur Verfügung standen. Zum anderen erlaubten die Regularien keine komplette Bestandserhebung, sondern die Auswahl des einzusehenden Schriftguts wurde nach Verständigung über ein konkretes Thema von einem Sachbearbeiter der Behörde vorgenommen.<sup>114</sup>

Das überlieferte Schriftgut aller drei Archive stellt für diese Untersuchung eine »Quelle« dar – d. h. es ermöglicht, vergangene Wirklichkeit zu rekonstruieren, Tatsachen, Ereignisse und Zusammenhänge zu ermitteln.<sup>115</sup> In der Systematik der Quellenkunde werden »Akten«, wie in diesem Fall die des DDR-Fernsehens sowie assoziierter Gremien und Abteilungen, den »Überresten«<sup>116</sup> zugeordnet. Sie dienen in erster Linie Verwaltungszwecken, als Merkmal einer geordneten Geschäftsführung, nicht jedoch der Instruktion und Beeinflussung der Nachwelt. Darum kann generell davon ausgegangen werden, dass sie mit einem ho-

111 Unter der Signatur DR 8, Bestand Fernsehkomitee und Vorgängergremien, Umfang: 240 Aktenordner, 42,5 laufende Meter.

112 Hinzu kommen kleinere Bestände, die von einzelnen Büros führender Persönlichkeiten überliefert wurden, z.B. von Werner Lamertz und Joachim Herrmann.

113 Gesetz über die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (Stasi-Unterlagen-Gesetz – abgekürzt StUG) vom 20.12.1991, letzte Änderung am 05.02.2009.

114 Zu den Schwierigkeiten externer Forschung in diesem Archiv vgl. auch die Beschreibungen von Hermann Weber und Siegfried Mampel, die unverändert aktuell sind. Vgl. Weber 1994 und Mampel 1996, S. 11–12.

115 Vgl. Definition der historischen Quelle in Asendorf et al. 1994, S. 518.

116 Vgl. die klassische Dreiteilung nach Johann Gustav Droysen, u.a. in Droysen 1925.

hen Grad an Authentizität die Interessen, Motive und Ziele der Personen widerspiegeln, die in den analysierten Institutionen auf den verschiedenen Ebenen Entscheidungen getroffen haben.<sup>117</sup>

Einschränkend muss allerdings beachtet werden, dass Akten prinzipiell fragmentarisch sind. Von der gesamten internen Kommunikation der Fernsehführung ist nur ein Bruchteil schriftlich fixiert und überliefert worden. Viele Entscheidungen und Pläne wurden in mündlicher Form, sei es von Angesicht zu Angesicht oder über das Telefon, besprochen, entschieden und im Nachhinein nur teilweise oder gar nicht schriftlich festgehalten. Diskussionen und Auseinandersetzungen wurden nicht immer protokolliert und wenn dies geschah, dann häufig in verkürzter, zusammenfassender Form. Dieser (normale) Prozess wurde durch die spezifische Situation des DDR-Fernsehens und seine feste Einbindung in die Herrschaftsstrukturen des SED-Staates noch verstärkt: Entscheidungen waren hier generell weniger auf Durchschaubarkeit und Nachvollziehbarkeit angelegt, vieles wurde über informelle Beziehungen und Kontakte geregelt. Darum sind viele Argumentationen und Entscheidungsprozesse für die Medienhistoriker heute nicht mehr zu rekonstruieren, auch wenn sie sich durch das Heranziehen anderer Zeugnisse behelfen können, wie in diesem Fall der angrenzenden Institutionen oder Veröffentlichungen in Zeitungen usw. Auch Zeitzeugen, deren Erinnerungsfunktion durch Selektion und Interpretation beeinflusst ist, können diese Lücke nicht komplett schließen.<sup>118</sup>

Hinzu kommt, dass nicht mehr vollständig geklärt werden kann, wo Papiere gezielt der Überlieferung entzogen worden oder Akten im Prozess der Archivierung unbeabsichtigt verlorengegangen sind.<sup>119</sup> Trotzdem stellt der weitgehend geschlossene Bestand der Fernsehkomiteeakten (sowie ihrer Vorgängerinstitutionen) einen Glücksfall für die hier angestrebte Untersuchung dar. In ihm wurden fast durchgängig als vertraulich eingestufte Akten aus einem Zeitraum von nahezu vierzig Jahren erhalten und der wissenschaftlichen Nutzung zugänglich gemacht. Anhand der originalen Systematik der Fernsehführung, die Beschlussvorlagen und Protokolle der einzelnen Jahre durchnummeriert hat, lässt

---

117 Vgl. Asendorf et al. 1994, S. 23.

118 Die vorliegende Arbeit fokussiert auf der Rekonstruktion des internen Diskurses der Fernsehführung anhand des überlieferten Schriftguts. Auf zusätzliche Interviews mit Zeitzeugen wurde verzichtet, weil die zu erwartenden Aussagen an Genauigkeit nicht an die der vorliegenden Archivalien heranreichen können. Trotzdem wurden kontextuell sowohl dokumentierte Gespräche mit ehemaligen Fernsehmitarbeitern, vgl. Steinmetz/Viehoff 2008, S. 599, als auch die Memoirenwerke einiger Zeitzeugen einbezogen, vgl. u. a. Müncheberg 2000; Böhme 2002b; Fensch 2003. Anhand der in dieser Arbeit vorgelegten Quellenbelege zu Entscheidungen etc. würden sich darüber hinaus Zeitzeugenbefragungen als darauf aufbauende Forschung anbieten.

119 Letzteres trifft auch auf den DR8-Bestand zu, wo mindestens zwei Bände als verschollen gelten.

sich bereits ablesen, dass ein Großteil des Geschäftsschriftguts tatsächlich erhalten ist.

Neben den Einschränkungen durch die Überlieferungssituation muss bei der kritischen Quellenanalyse beachtet werden, dass Akten im Allgemeinen der Perspektive ihrer Verfasser verpflichtet sind, was ihrer Aussagekraft Grenzen setzt.<sup>120</sup> Aufgrund der engen Abhängigkeit des DDR-Fernsehens von der Anleitung durch die SED-Gremien ist zu erwarten, dass die schriftlichen Überlieferungen weitgehend den Vorstellungen und Zielen des von der Partei vorgegebenen Weltbildes entsprechen. Nicht nur stilistisch sind die Fernsehakten vom ›SED-Jargon‹ geprägt, sondern auch ihre Inhalte mussten herrschenden Normen angepasst sein. Allerdings wird hier davon ausgegangen, dass der Grad der Anpassung durchaus variierte und auch aus diesem Grund die anvisierten Quellen eine nähere Untersuchung lohnen. Der Kontrollanspruch der SED war zwar totalitär, trotzdem ließ er sich nicht total durchsetzen. Auch im Kreis der Fernsehführung gab es Spielräume; und eine Rekonstruktion von Gedankengängen, alternativen Überlegungen und Initiativen ist durchaus lohnenswert. Zwar waren diese nicht immer von Erfolg gekrönt, nichtsdestotrotz zeichnen sie die Stimmung und Bewegung dieser Institution nach.

Grundsätzlich müssen die überlieferten Akten als Quellen interpretiert werden, um Denkmuster der Verantwortlichen tatsächlich offenzulegen. Diese Interpretation wird methodisch als Dokumentenanalyse<sup>121</sup> durchgeführt. Dabei handelt es sich um eine qualitative Methode, die bereits vorhandenes Material erschließt und ähnlich wie die historische Quellenkunde bzw. -kritik arbeitet.<sup>122</sup> Die Daten müssen dadurch nicht erst durch den Forscher gesammelt werden, was sich vor allem bei Gegenständen anbietet, bei denen eine direkte Erhebung unmöglich ist.<sup>123</sup> Somit ist die Dokumentenanalyse »vor allem dann wichtig, wenn es sich um zurückliegende, um historische Ereignisse handelt«<sup>124</sup>. Abhängig von den Merkmalen der analysierten Dokumente kann dabei auf deren Erkenntniswert geschlossen werden.<sup>125</sup> Der Ablauf einer Dokumentenanalyse wird mit Mayring<sup>126</sup> wie folgt strukturiert:

120 Vgl. Asendorf et al. 1994, S. 23.

121 Für ein Muster einer Dokumentenanalyse, die sich mit einem adäquaten Gegenstand beschäftigt, vgl. Hans-Jörg Stiehlers bereits erwähnte Studie »Leben ohne Westfernsehen« (Stiehler 2001, S. 81–114). Aus dieser Untersuchung entstammt auch der Hinweis auf die Methode nach Mayring; vgl. Mayring 2002. Weiterführend zur Methode vgl. Lamnek 1995, S. 191–196.

122 Vgl. Mayring 2002, S. 47. Zur historischen Quellenkritik und -interpretation vgl. ausführlich Pandel 2006.

123 Vgl. Mayring 2002, S. 49.

124 Ebd., S. 47.

125 Mayring nennt sechs dieser Charakteristika: Art des Dokuments, dessen äußere (Zustand) und innere (Inhalt) Merkmale, dessen Intendiertheit, dessen Nähe zum Gegenstand (zeitlich, räumlich, sozial) sowie dessen Herkunft. Vgl. ebd., S. 48.

126 Vgl. ebd., S. 48–49.

1. Formulierung der Fragestellung
2. Definition und Sammlung des Ausgangsmaterials
3. Quellenkritik: »Nach den [...] genannten Kriterien wird eingeschätzt, was die Dokumente aussagen können, welchen Wert sie für die Beantwortung der Fragen haben.«<sup>127</sup>
4. Interpretation des gesammelten Materials

Dieses Analyseprogramm entspricht wie erwähnt formal weitgehend der historischen Methode Quellenanalyse<sup>128</sup>, was der mediengeschichtlichen Ausrichtung der Arbeit geschuldet ist. Auch der vierte Schritt, die Interpretation, wird somit von einem geschichtswissenschaftlichen Verständnis geprägt. In ihr bilden die rekonstruierbaren, übergeordneten gesellschaftlichen Diskurse einen vorstrukturierenden Kontextrahmen für die Deutung der Einzeltexte. Als übergeordnete Diskurse sind dabei der zwischenstaatliche Diskurs beider Teile Deutschlands (und ihrer Bündnispartner), der Herrschaftsdiskurs der SED-Gremien bzw. des DDR-Staatsapparates sowie der der »Planer und Leiter« des Fernsehens relevant. Diese Kontextrahmen bilden nicht nur historische Hintergründe, die das Verständnis der Quellen ermöglichen, sondern liefern Deutungsmuster für die Intentionen, Argumentationen und Strategien ihrer Verfasser. Damit klärt die Interpretation jeweils folgende Fragen:

- Welche Bedeutung verband der Verfasser mit seiner Niederschrift?
- In welchem Bedeutungszusammenhang steht die Niederschrift?
- Welche Zielsetzung war damit beabsichtigt?

Zwischen Kontextrahmen und Quellenbedeutung bewegt sich die Interpretation spiralförmig, es wird zum einen also nicht nur vom Rahmen auf den einzelnen Text, sondern stets auch von der Einzelquelle auf den Gesamtzusammenhang geschlossen. Zum anderen wird die Interpretation in dieser Spiralbewegung immer detaillierter und damit genauer.<sup>129</sup> Der Geschichtswissenschaftler Hans-Jürgen Pandel hat darauf hingewiesen, dass die historische Interpretation »als hermeneutische Operation zu begreifen«<sup>130</sup> ist; und in diesem Sinne arbeitet die vorliegende Analyse auch mit hermeneutischen Methoden. Diese werden aus einer geschichtswissenschaftlichen Tradition heraus benutzt und folgen dem

---

127 Ebd., S. 48.

128 Vgl. dazu etwa die Ausführungen bei Hans-Jürgen Pandel. Er unterscheidet vier Operationen bei der historischen Quellenanalyse und -interpretation: 1. Fragestellung; 2. Heuristik (Sammeln und Durchsicht der historischen Materialien); 3. Quellenkritik: Äußere (formale) Kritik (Glaubwürdigkeit der Textgestalt) und innere Kritik (Glaubwürdigkeit der Quellenaussage); 4. Interpretation. Vgl. Pandel 2006, S. 149–182; ähnlich auch Metzler 2004, S. 56–62.

129 Vgl. Pandel 2006, S. 149–182.

130 Vgl. ebd., S. 149.

Verständnis von Pandel.<sup>131</sup> Begründet ist das Einschlagen einer hermeneutischen Richtung in den vielen Lücken, die der rekonstruierbare Diskurs aufweist: Akten wurden der Überlieferung absichtlich oder zufällig entzogen, ihre Inhalte spiegelten stets nur das ›Sagbare‹ wieder, und schließlich enthalten sie nur sehr wenig Hinweise auf den gesellschaftlichen und mentalitätsgeschichtlichen Rahmen ihrer Entstehung. Diese Lücken verlangen nach einer verstehenden, deutenden Behandlung, wie sie hermeneutische Verfahren insbesondere in der geschichtswissenschaftlichen Prägung anbieten.

Die Grenzen und Fehler der hermeneutischen Methodik<sup>132</sup> werden dabei berücksichtigt und die Hermeneutik aufgrund der berechtigten Kritik<sup>133</sup>, die sie in der Medienwissenschaft erfahren hat, auch nicht als ›reine‹ Analyse verwendet. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung dient sie pragmatisch als historische, heuristische Methode, um Hypothesen zu entwickeln, welche das Verstehen von Quellen organisieren sollen. Diese Methodik findet sich auch in ähnlichen mediengeschichtlichen Studien.<sup>134</sup>

Im Prozess des Verstehens und der Analyse ist eine schon im Material enthaltene Fremdheit zu beachten, auf die bereits Karl-Heinz Schmidt hingewiesen hat. Er untersuchte Dokumente aus dem innersten Machtzirkel der DDR auf den darin geführten Dialog über die Deutschlandpolitik und beschrieb vier Dimensionen dieser Fremdheit: Erstens müsse das Denken einer politischen Elite<sup>135</sup> nachgezeichnet werden, was einem außerhalb der Elite stehenden Beobachter nicht aus eigenen biografischen Kontexten heraus gelänge. (Die führenden Persönlichkeiten der anleitenden Gremien gehörten dieser Elite zwangsläufig an; aufgrund der herausragenden Stellung des Fernsehens im Mediensystem der DDR kann auch dessen Leitung zu diesem Kreis gezählt werden.) Zweitens hätte es der Historiker hierbei mit einem hochgradig ideologisch bestimmten Denken zu tun, welches ohne Berücksichtigung der herrschenden Ideologie des Marxismus-Leninismus die dahin-

131 Vgl. dazu insbesondere auch Pandel 1991; vgl. darüber hinaus Pandel 2004, S. 110–123. Auch in der Medienwissenschaft findet die Hermeneutik (wieder) Verwendung, vgl. dazu einführend Faulstich 2002, S. 92–98. Zur Hermeneutik als qualitative Methode der Sozialwissenschaft vgl. weiterführend Mayring 2000, S. 27–29; Mayring 2002, S. 121–126 sowie umfassend Kurt 2004. Zur Hermeneutik als geisteswissenschaftliche Methode vgl. die instruktive und detaillierte Einführung bei Danner 1998, S. 31–117. Einen Vergleich der (literaturwissenschaftlichen) Hermeneutik mit anderen Verfahren der Textanalyse bietet Früh 1998, S. 49–55.

132 So etwa das Fehlen einer gesellschaftlichen Analyse, der hohe subjektive Anteil des Interpretierenden, die zumeist intransparenten Interpretationsgrundlagen, die unzureichende systematische Aufarbeitung von Kontexten, die fehlende Empirierbarkeit und Validierbarkeit von Interpretationen usw.

133 Zu einer jüngeren Kritik hermeneutischer Verfahren vor allem bezogen auf die Film- und Fernsehanalyse vgl. Trültzsch 2009, S. 24–28.

134 Vgl. Arnold 2002, insbesondere S. 215 und Schuhbauer 2001, S. 36–37.

135 Zur politischen Funktionseleite der DDR vgl. ausführlicher Schneider 1994.

terstehenden Handlungsmotive nicht offenbare. Drittens brächte der zeitliche Abstand zum Geschehen eine Fremdheit mit sich, die selbst ehemaligen Anhängern der Ideologie in der Gegenwart ein Verständnis ihres einstigen Sinnen und Trachtens schwer fallen ließe. Viertens müsse es aufgrund des letztendlichen Scheiterns des sozialistischen Systems der DDR sowie der ehemaligen Ostblockstaaten vermieden werden, den Verlauf der Geschichte als unaufhaltsam auf den Untergang im Jahr 1989 zustrebend zu interpretieren (teleologische Sicht).<sup>136</sup> Diese Fremdheit muss als entscheidende Voraussetzung des Verstehens akzeptiert werden, wobei Verstehen nicht »Verteidigen, Verzeihen oder Akzeptieren«<sup>137</sup> bedeute.

#### 1.4.5 PHASIERUNG

Die vorliegende Arbeit ist sowohl chronologisch als auch systematisch gegliedert: Für den Zeitraum von 1950 bis 1989 geht sie den oben genannten Fragestellungen in fünf Phasen nach, wobei in den einzelnen Phasen ab 1956 die drei Teile der Analyse – Selbstbild, Feindbild und Strategie – getrennt untersucht werden.

Das Jahr 1950 wird als Anfangspunkt der Darstellung gewählt, da zu diesem Zeitpunkt die aktive Vorbereitung auf ein ostdeutsches Fernsehprogramm einsetzte: Die erste Gruppe von Technikern bezog im zeitigen Frühjahr eine provisorische Baracke in Berlin-Adlershof; im Juni wurde der erste Spatenstich für das spätere Fernsehzentrum gesetzt und mit ersten Bildübertragungen experimentiert. Der Nordwestdeutsche Rundfunk (NWDR) startete im gleichen Jahr ein inoffizielles Versuchsprogramm. Ein Wettlauf hatte begonnen, den die zeitgenössische Presse beobachtete und der von Zeitzeugen erinnert wird. Zwar sind aus dieser Zeit keine Originaldokumente überliefert, die diese Motivation der ostdeutschen Führung beim Aufbau des Fernsehens thematisieren, aber als »Vorgeschichte« des später in den Akten dokumentierten Agierens darf dieser Zeitraum nicht unbeachtet bleiben (Kapitel 2.2).

Die Gruppe der Fernsehführung, die im Zentrum dieser Untersuchung steht, konstituierte sich als »Kollegium des Fernsehentrums Berlin« erst am 3. Dezember 1953; zu diesem Zeitpunkt wurde bereits seit einem Jahr ein offizielles Versuchsprogramm ausgestrahlt. Bis zum Beginn des regulären Programmbetriebes des DFF Anfang 1956 bleibt die Quellenlage jedoch so schwierig, dass für diese Phase auf die thematische Dreiteilung noch verzichtet wurde. Trotzdem lassen sich für das inoffizielle (ab 4. Juni 1952 ausgestrahlte) sowie das offizielle (am 21. Dezember 1952 gestartete) Versuchsprogramm bereits wichtige Motive im innerdeutschen Konkurrenzkampf belegen, so dass diese so ausführlich wie es die Quellen- und Literaturlage gestattet, dargestellt werden sollen (Kapitel 2.3). Die eigentliche Untersuchung von Selbst- und Feindbild sowie den Strategien im Umgang mit dem westdeutschen Konkurrenten setzt, darauf aufbauend, mit dem Sendestart des DFF am

---

136 Vgl. Schmidt 1998, S. 11–12. Zum vierten Punkt vgl. auch Kapitel 6.1.

137 Schmidt 1998, S. 12.

2. Januar 1956 ein (Kapitel 3). In den ersten Sendejahren bis 1959 sind für diese Arbeit der gesamtdeutsche Auftrag des DFF und seine Auswirkungen auf die politische Agenda der Fernsehmacher und das Fernsehprogramm selbst von Interesse.

Fortgesetzt wird die konsequente Dreiteilung der Analyse über die anschließenden Jahrzehnte: In den 1960er Jahren etablierte sich das Fernsehen als Massenmedium und begann sich bereits wieder vom Publikum hinter der innerdeutschen Grenze zu distanzieren (Kapitel 4). Die intensive Zuwendung zu den DDR-Zuschauern und die forcierte Anpassung an die Wünsche dieses Publikums kennzeichneten das darauffolgende Dezennium (Kapitel 5). In den 1980er Jahren verstärkte sich dieser Trend noch einmal, indem das Fernsehen mit einer ›alternativen Programmgestaltung‹ um Zuschauer warb (Kapitel 6).

Den Endpunkt dieser Analyse bildet schließlich die Umbruchsbewegung, die im Wendeherbst 1989 auch das Fernsehen der DDR grundlegend veränderte. Zwar existierte das DDR-Fernsehen noch bis zum 31. Dezember 1991 weiter, aber unter so gänzlich veränderten Rahmenbedingungen (Wegfall der politischen Medienlenkung, Umstrukturierung der Fernsehführung), dass sie eine Fortschreibung der vorliegenden Untersuchung ausschließen. Die ›Selbstfindung‹ des Fernsehprogramms in der Zeit bis zum Sendeschluss 1991, der Wegfall des indoktrinierten Feindbildes und die Auseinandersetzung mit einer Konkurrenz ganz neuer Art haben mit den Untersuchungsgegenständen dieser Arbeit wenig gemein. Diese letzte Phase des DDR-Fernsehens – als ein »Staatsfernsehen ohne Staat«<sup>138</sup> – wird darum nicht ausführlich behandelt. Eine kurze Zusammenfassung der Entwicklungen und ein Verweis auf die dazu vorliegenden Forschungsergebnisse finden sich am Ende der Untersuchung.

Die durch die Kapiteleinteilung vorgenommene Phasierung des Zeitraums von 1956 bis 1989 lehnt sich weitestgehend an die Phaseneinteilung von Steinmetz und Viehoff an.<sup>139</sup> Die vorliegende Arbeit orientiert sich damit an der Genese der Programmentwicklung des Fernsehens, die sich wiederum auch mit den in dieser Arbeit beobachteten Entwicklungen erklären lässt. Ein wichtiges Argument für diese Entscheidung war zudem die Schaffung günstiger Voraussetzungen für

138 Steinmetz/Viehoff 2008, S. 487.

139 Phasierung: 1952–1955 »Ein neues Medium sendet – Da lacht der Bär«, 1956–1960 »Massenmedium und Rumpelkammer«, 1961–1969 »Aufbau des Sozialismus – Mit dem Herzen dabei«, 1970–1979 »Die Partei will keine Langeweile«, 1980–1989 »Stagnation und Anpassung an internationale Standards«, 1990–1991 »Staatsfernsehen ohne Staat – Aufbruch und Sendeschluss«, vgl. ebd., S. 7–13.

Eine geringe Abweichung der vorliegenden Arbeit gibt es nur für das Jahr 1960, welches die Autorin bereits zur Etablierungsphase in den 1960er Jahren zählt. Hier wird der vergleichsweise stärkere Einfluss der Deutschlandpolitik deutlich, in der mit dem »Deutschlandplan« der SED von 1960 eine Zäsur vorliegt, die diese Einteilung begründet.

vergleichende Untersuchungen, z. B. von Feind- und Freundbildern im DDR-Fernsehen, die Anschlussforschungen leisten könnten.

Einzige Ausnahme in der chronologischen Vorgehensweise dieser Arbeit bildet das Kapitel zum »Deutschlandfernsehen«-Projekt in der DDR (Kapitel 3.4). Dem letztendlich gescheiterten Versuch, ein DDR-Programm eigens für die Zuschauer in der Bundesrepublik zu schaffen, gebührt in dieser Arbeit ein besonderer Stellenwert. Die Geschehnisse vereinen dabei Selbstreferenzielles, einen ausgeprägten Feindbilddiskurs sowie strategisches Agieren in einer »Melange«, so dass eine thematische Trennung in diese drei Bereiche hier nicht sinnvoll erscheint. Zeitlich liegen die Ereignisse zwischen dem ersten Planungsstadium und der Ablehnung des Projektes durch die DDR-Staatsführung überschneidend in den 1950er und 1960er Jahren. Die dahinterstehende Idee ist dabei allerdings viel mehr dem gesamtdeutschen Anspruch des Fernsehens der 1950er Jahre verhaftet, weshalb die Ausführungen zum »Deutschlandfernsehen« anschließend an diese Phase dargestellt werden. Sie bilden damit quasi ein »Zwischenspiel« zwischen diesem Jahrzehnt und dem anschließenden Dezennium.

Mit der Gesamtdarstellung des Zeitraumes von 1950 bis 1989 soll letztendlich eine Forschungslücke geschlossen werden: Bisher liegen Ergebnisse zum hier untersuchten Gegenstand erst für die Zeitinseln 1958 bis 1963 (im Umfeld des Mauerbaus)<sup>140</sup>, 1968 bis 1974 (Start des zweiten Programms, erste Programmreform)<sup>141</sup> und 1981 bis 1985 (Einführung der »alternativen Programmstruktur«)<sup>142</sup> vor. Damit mussten viele wichtige Entwicklungen und Zusammenhänge bislang unbeachtet bleiben, welche entweder auf die Umwälzungen hin liefen oder die Folgen dieser Veränderungen bildeten. Diesen Phänomenen wird in der vorliegenden Untersuchung durch eine zusammenhängende Darstellung über die knapp vierzigjährige Geschichte des DDR-Fernsehens umfassend nachgespürt.

## 1.5 Editorische Hinweise

Die vorliegende Arbeit basiert auf der Auswertung zahlreicher Quellen, die in dieser Form bisher nicht veröffentlicht wurden und außer durch Vor-Ort-Recherchen in den betreffenden Archiven nicht zugänglich sind. Ergebnis dieser Forschung soll darum auch eine systematisierte Darstellung relevanter Akten und ihrer Aussagen sein, wobei der Anspruch vertreten wird, die wichtigsten Stellen direkt zu zitieren, um damit die einstigen Entscheidungsträger selbst »sprechen« zu lassen. Viele Argumente und Diskursbeiträge müssen natürlich verknappert und indirekt wiedergegeben werden, damit die Lesbarkeit dieser Arbeit erleichtert wird. Zudem werden sie, wie es eine wissenschaftliche Methodik verlangt, kontextualisiert, interpretiert und bewertet. Trotzdem

---

140 Vgl. Dittmar 2007.

141 Vgl. Dittmar 2002; 2003; 2004b; 2005.

142 Vgl. Dittmar 2004a.



plädiert die Autorin für die wörtliche Wiedergabe wichtiger Stellungnahmen, um damit eine authentische Rekonstruktion des Diskurses zu gewährleisten, dem sich dieser Forschungsansatz verpflichtet fühlt.

Doppelte An- und Abführungen kennzeichnen im Folgenden alle direkten Zitate, die mit einer verkürzten Literatur- oder Quellenangabe im Fußnotenapparat nachgewiesen werden. Die knappe Zitierform durch Name und Erscheinungsjahr verweist dabei auf Literatur, also veröffentlichte Fachliteratur, fiktionale Werke bzw. Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge. Vollständige Angaben hierzu finden sich im angehängten Literaturverzeichnis.

Steht dagegen vor der Angabe von Verfasser bzw. Institution und Jahreszahl ein »Q« in eckigen Klammern, handelt es sich um eine Quelle, deren vollständige Angaben im Quellenverzeichnis nachgewiesen werden. Dort wird – geordnet nach Archiven – Verfasser, Jahr, Titel der Quelle (ggf. eine Original-Bestandskennzeichnung), Datierung und Signatur aufgeführt.

Einfache An- und Abführungen markieren eine uneigentliche Sprachverwendung, die der präziseren Benennung von Zusammenhängen dient, ohne der gehobenen Sprachebene einer wissenschaftlichen Arbeit angemessen zu sein. Auch DDR-spezifische Begriffe, die an der jeweiligen Stelle nicht direkt einer Quelle entnommen sind, werden so gekennzeichnet. Durch Kursivschreibung sind sowohl die Titel von Sendungen und Zeitschriften als auch Textemphasen hervorgehoben. Im Text verwendete Abkürzungen werden zumeist bei der ersten Nennung vollständig ausgeschrieben, stets aber im Abkürzungsverzeichnis nachgewiesen. Veränderungen in direkten Zitaten wie Flexionsänderungen, Auslassungen oder Ergänzungen sind durch eckige Klammern im Zitat markiert, größere Veränderungen und Zusätze darüber hinaus durch die Initialen »C. D.« hervorgehoben.

Wenn in der vorliegenden Arbeit von »Planern und Leitern«, Entscheidungsträgern, Genossen, Mitarbeitern und Mitgliedern der Fernsehführung die Rede ist, schließt dies weibliche Akteure ein, auch wenn diese in den verantwortlichen Positionen wesentlich seltener anzutreffen waren. Die ausschließliche Verwendung männlicher Formen stellt keine Stellungnahme zur Geschlechterfrage dar, sondern geschieht allein aus Gründen der besseren Lesbarkeit.

## 1.6 Danksagung

Während der Forschungsarbeiten zu der vorgelegten Arbeit sowie ihrer Niederschrift habe ich Unterstützung durch eine Reihe von Personen erfahren dürfen, denen ich an dieser Stelle danken möchte.

Mein Doktorvater Prof. Dr. Reinhold Viehoff hat mit seiner konstruktiven Betreuung diese Arbeit gefördert. Ihm gilt mein herzlicher Dank für seine Kritik, seine Ermunterung und sein großes Interesse am Thema. Verbunden bin ich Herrn Prof. Dr. Hans-Jörg Stiehler für die Übernahme des Zweitgutachtens. Auch er hat die Anfertigung dieser Arbeit mit Anregungen und Hinweisen unterstützt.

Zu Dank verpflichtet bin ich zudem den Mitarbeitern der genutzten Archive für die gewährte freundliche Unterstützung, insbesondere Elvira Langguth und Jörg Fischer aus dem Deutschen Rundfunkarchiv Potsdam-Babelsberg, Ulf Rathje im Bundesarchiv Berlin sowie Gerhard Halamoda vom Archiv der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik in Berlin. Margarete Keilacker, die das Medienarchiv im Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaften der Universität Leipzig verwaltet, verdanke ich wertvolle Literaturhinweise.

Die intensive und immer angenehme Zusammenarbeit mit meiner Kollegin Susanne Vollberg hatte eine große Bedeutung für das Gelingen dieser Arbeit, wofür ich äußerst dankbar bin. Für rege Diskussionen sowie kollegiale Unterstützung innerhalb des Teilprojekts »Programmentwicklung« der DFG-Forschergruppe möchte ich mich zudem herzlich bei Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz, Judith Kretzschmar, Markus Schubert, Thomas Heimann und Thomas Wilke bedanken. Anregungen und wertvolle Hinweise verdanke ich auch verschiedenen Diskussionen innerhalb der gesamten Forschergruppe. Ich danke insbesondere Claudia Böttcher, Corinna Schier und Uwe Breitenborn. Einen wichtigen Förderer hat diese Arbeit aber leider viel zu früh verloren. Dem 2006 verstorbenen Tilo Prase verdanke ich viele kluge Gedanken zum Gegenstand und stets fruchtbare Diskussionen, vor allem aber eine warme, herzige, motivierende Begleitung bei der Entstehung dieser Arbeit.

Für die Vereinbarkeit von Familie und diesem Dissertationsprojekt haben meine Eltern, Schwiegereltern und mein Schwager Großes geleistet, ich danke ihnen dafür von Herzen. Meine beiden Töchter waren für mich eine große Motivation, die Arbeit voranzubringen. Wichtigster Ansprechpartner in wissenschaftlicher wie in persönlicher Hinsicht war aber während der gesamten Zeit mein Mann Florian Hartling. Ihm verdanke ich bohrende Fragen und penible Kritik, aber auch Begeisterung für meine Arbeit.